Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 155 — **Dienstag, den 25. Dezember 1928** — **77. Jahrgang**

Wechsel im Justizministerium

Meyszkowicz zurückgetreten — Car, neuer Justizminister

Warschau. Wie halbamtlich verlautet, ist Justizminister Meysztowicz von seinem Posten zurückgetreten und durch den Vizejustizminister Car ersetzt worden. Dem neuen Justizminister geht als ehemaligem Wahlkommissar der Ruf eines ausgesprochenen Minderheitenfeindes voraus.

Der polnische Justizminister Meysztowicz, der in der Regierung Bartel-Pilsudski den konservativen Flügel repräsentierte, ist zurückgetreten. Der Staatspräsident hat Sonnabend mittag gleichzeitig mit der Annahme seines Rücktrittsgesuches die Ernennung des bisherigen Vizeministers Stanislaus Car zum Justizminister vollzogen.

Der neue Minister, der vor dem Kriege als Anwalt tätig war und sich in der Zeit der deutschen Besetzung Kongreßpolens an der Organisation der Anfänge eines selbständigen polnischen Gerichtswesens beteiligte, gehört dem engsten Kreise Pilsudskis an. Er wurde Chef des Zivilkabinetts des Staatspräsidenten, als Pilsudski dieses höchste Staatsamt provisorisch verwaltete. Auch unter zwei späteren Staatspräsidenten der gleichen Richtung hatte er diesen Posten als Verbindungsmann Pilsudskis inne.

Als Vizeminister der Justiz wurde er dann der eigentliche Urheber der durch Ausnahmeverordnung des jetzigen Staatspräsidenten erlassenen neuen polnischen Gerichtsverfassung, die die Unabsetzbarkeit der Richter zur Ermöglichung einer radikalen Personalreform für vorübergehende Zeit aufhebt. Der Sejm hat zwar die Einführung dieses Gesetzes mit Beginn des nächsten Jahres widersprochen.

Die Regierung ist aber, wie durch die Ernennung Cars zum Justizminister nachdrücklich unterstrichen wird, trotzdem dazu entschlossen. Die formelle Möglichkeit dafür hat sie erhalten, nachdem der Senat infolge der Weihnachtsferien nicht mehr dazu kam, dem Sejmbeschluß rechtzeitig zuzustimmen.

Politischer Weihnachtsglaube

Von Hermann Schreiber, Berlin.

Bei diesem Fest ist der Glaube alles: der Glaube an die Güte des Menschen, an die Nächstenliebe, der Glaube an eine Zukunft, die nicht ohne Hoffnungen sein darf, der Glaube an eine Weltanschauung, die alles in dem einen Wort „Friede" zusammenfaßt. Wer diesen Glauben nicht hätte, der könnte auch dieses Weihnachtsfest nicht feiern, dem könnte auch nicht das Empfinden beschieden sein, das allein diese Feier der Liebe, der menschlichen Versöhnung zu einem wirklichen Fest macht. Vielleicht ist gerade dieses der größte Zauber der Weihnacht, daß der Einzelmensch sich ihm wohl nie ganz entziehen kann. Er mag unglücklich sein, er mag sich mit den Sorgen des täglichen Daseinskampfes herumschlagen, er mag voll satter Selbstzufriedenheit sein, dem seltsamen Wunder der Friedensnacht kann er wohl niemals ganz entrinnen. Kann nun dieser Weihnachtsglaube des Einzelmenschen auch zu dem Glauben eines ganzen Volkes werden, kann das Weihnachtsfest des deutschen Menschen auch das Weihnachtsfest Deutschlands sein? Kann, was der einzelne immer vermag, auch eine ganze Nation sich durchringen zu einer Ueberzeugung, die Aussöhnung der Menschheit heißt? Kann sie dies, wenn sie als Gesamtheit von Mißgeschick betroffen wenig Freude und wenig Licht auf ihrem Weg nach aufwärts begegnen konnte? Man soll diese Frage mit einem zuversichtlichen und hoffnungsfrohen „Ja" beantworten. Sie kann es nicht nur, sie muß es auch, denn nur dieses Hoffen, nur diese Ueberzeugung von der glücklichen Umwandlung aller Dinge, die heute trübe sind, können ebnen, Hindernisse beiseite schaffen, neue bessere Tatsachen gründen. Nur aus der Hoffnung entsteht der Wille. Und der Wille ist alles.

Niemand wird es leugnen können, dem deutschen Volke als Nation fällt es in diesem Jahre sehr schwer, einen guten und hoffnungsfrohen politischen Weihnachtsglauben zu gewinnen. Die zwölf Monate des letzten Jahres waren kein Weg eines guten und freien Dahinschreitens. Die Enttäuschungen waren groß, die Rückschläge waren zuweilen niederschmetternd, die abschließenden Mauern zu fest und zu hoch, um den Ausgang zu finden. Zehn Jahre trennt dieses Volk jetzt vom Ende des blutigen Weltkrieges. Zehn Jahre lang hat es Hoffen gelernt. Ein Hoffen ohne Erfüllung. Es sieht sich heute noch unfrei, verstrickt in die Maschen eines Vertrages, der seine Zukunft zum Schatten macht, hört heute noch Forderungen, die kein Daseinsrecht geben wollen, die nur fordern aus einem willkürlichen Urteil, das dieses Volk schuldhaft machen will. Es sieht nur seine Not. Und mußte erkennen, daß diese Not auch nicht an andern vorübergeht. Es hat die Gründung eines Völkerbundes miterlebt und die Manifeste eines ewigen Friedens der Völker gehört. Und muß es jetzt erleben, daß auf dem Boden Südamerikas Nationen wieder Haß und Rache predigen, Völker sich wieder in einem Krieg zerfleischen, Kanonen wieder auffahren, Fliegerbomben wieder auf Städte niederschmettern, Menschen wieder verbluten, Frauen wieder Witwen werden, Kinder wieder Waisen. Niemand wird es leugnen können, die politische Weltlage sieht wirklich nicht so aus, daß sie dem Weihnachtsglauben eines ganzen Volkes Kraft und Zuversicht spenden könnte.

Trotzdem. Dieses Wort sei hier Erlösung! Trotz der Bitternis des Augenblicks, trotz der schwerwiegenden Rückschläge Locarnos, trotz des Dunkels über den Reparationsverhandlungen, trotz des französischen Festungsgürtels an der deutschen Westgrenze, trotz des Kriegswahnsinns in Südamerika, trotzdem der Glaube. Der Glaube, den eine Nation haben muß, wenn sie nicht sich selbst und die großen und ewigen Menschheitsideale aufgeben will. Das deutsche Volk glaube heute am Weihnachtsfest an die Aussöhnung der Völker, glaubt heute an das Gelingen einer Verständigung mit denen, die heute nur Schuldscheine zu präsentieren wissen, glaubt heute an den Sieg der Weltvernunft, an den Frieden, der kommen muß. Dieser Glaube ist kein moralisches Schlagwort, er ist eine Ueberzeugung, die zum Willen zwingt mitzuwirken an allen Möglichkeiten und Aussichten, die dieses Menschheitsideal verwirklichen sollen. Das deutsche Volk hat in den letzten vierzehn Jahren Schweres durchgemacht. Es hat einen Zusammenbruch überstanden, einen ungeheuerlichen Diktatfrieden, eine Inflation, eine beispiellose Verarmung, es hat den Kelch bis zur Neige geleert. Aber diese schweren Verluste, sie erbrachten dem deutschen Volk auch etwas Bejahendes. Diese Bejahung liegt in der Erkenntnis, die gerade der am raschesten zu gewinnen pflegt, dem Schmerz und Trauer zum ständigen Begleiter geworden sind. Sie heißt Duldsamkeit. Sie ist der Begriff, der gerade in der Weltpolitik der jüngsten Jahre am wenigsten vorzufinden ist. Duldsamkeit ist Verständnis und Recht. Menschenrecht und Völkerrecht. Ein Programm könnte man sagen. Und könnte hinzufügen: ein deutsches Programm. Wann könnte dieses Programm der Duldsamkeit und der Menschheitsverständigung eine bessere und würdigere Feier begehen als gerade heute, am menschlichen Feste des Friedens? Man sagt, daß es nichts Deutscheres gibt als die Sitte, Weihnachten zu feiern. Wenn dies zutrifft, und es dürfte zutreffen, dann ist es auch wahr, daß es an diesem Weihnachtstage nichts Deutscheres gäbe als ein auf seine glückliche Zukunft und auf der Menschheit ewigen Frieden hoffendes deutsches Volk.



„Ehre sei Gott in der Höhe!"
Zeichnung von Ludwig Richter (1803—1884).

Frühere Durchführung der polnischen Justizreform

Warschau. Wie die Agentur Preß zu berichten weiß, soll der neue Justizminister den Beschluß gefaßt haben, das Dekret über die polnische Justizreform bereits am 1. Januar 1929 zur Durchführung zu bringen. Diese Maßnahme steht im Gegensatz zu dem Beschluß des Sejm, nach dem die Verordnung erst Anfang des Jahres 1930 in Kraft treten soll. Der Ministerwechsel ist augenscheinlich darauf zurückzuführen, daß man vom neuen Justizminister Car eine energische Durchführung der Reformpläne auch gegen die Wünsche der oppositionellen Sejmmajorität erwartet.

Die polnische Antwort überreicht

Warschau. Nach einer Meldung der „Agentur Preß" sollen in der polnischen Antwort an die Reichsregierung die wesentlichsten deutschen Forderungen in bezug auf den Handelsvertrag Berücksichtigung gefunden haben. Man könne daher erwarten, daß die deutschpolnischen Verhandlungen über das Holzabkommen demnächst beginnen dürften.

Eine Resolution der Handelskammer

Warschau. Die Warschauer Handels- und Industriekammer hat in bezug auf die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen eine Resolution gefaßt, in der es u. a. heißt, daß der Abschluß eines Vertrages mit Deutschland nur dann wünschenswert sei, wenn die Opfer der polnischen Wirtschaft durch neue Ausfuhrmöglichkeiten kompensiert würden. Schon die Zuerkennung der Meistbegünstigung bei gleichzeitiger Abschaffung der Einfuhrbeschränkungen und ohne Herabsetzung der polnischen Zölle werden der deutschen Industrie sehr große Absatzmöglichkeiten in Polen bieten. Eine Grundbedingung für die wirtschaftliche Entwickelung Polens sei der Zollschutz für die Verarbeitungsindustrie. Mit Rücksicht darauf dürfe man nur die Zollermäßigung an Deutschland bewilligen, die mit den Erzeugerorganisationen vereinbart worden seien.

Zur Lage in Afghanistan

London. Nach weiteren Meldungen aus Peschawar ist nach Abschluß der Kämpfe um Kabul die Verbindung der britischen Gesandtschaft in Kabul mit Peschawar wieder hergestellt worden. Man glaubt, daß die offiziellen afghanischen Berichte die Lage zu rosig schildern. Immerhin dürften kaum noch Zweifel sein, daß König Aman Ullah in Kabul selbst den ersten Teil des Kampfes gegen die Rebellen gewonnen hat.

Im östlichen Afghanistan, in der Nähe des Khyber-Passes, ist die Lage dagegen noch kritisch. Der Khurd-Kabul-Paß zwischen Dakka und Dschellalabad wird von feindlichen Stämmen beherrscht.



Der Nachfolger des Reichsgerichtspräsidenten?

Als Nachfolger des Reichsgerichtspräsidenten Simons, der trotz des Vermittlungsversuches des Reichspräsidenten sein Rücktrittsgesuch aufrechterhält, bis zum 1. April aber im Amte bleiben will, wird Kammergerichtspräsident Tigges genannt.



Der französische Generalstaatsanwalt Fachot

der seinerzeit im Kolmarer Autonomistenprozeß gegen Ricklin und Rossee die Anklage vertreten hatte, wurde in Paris von einem jungen Elsässer durch drei Revolverschüsse niedergestreckt. Sein Zustand gilt als sehr ernst.

*

Paris. Generalstaatsanwalt Fachot, der auf Vorschlag des Ministerrats am Sonnabend zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden ist, zeigt sich trotz seiner schweren Verletzung außerordentlich empfänglich für die Vorgänge in der Außenwelt. So war es möglich, ihm mehrere Zeitungsmeldungen vorzulegen. Fachot zeigte sich über die Verhaftung des Attentäters sehr befriedigt. Die Aerzte erklären, daß man erst in zwei bis drei Tagen ein bestimmtes Urteil über die Heilungsmöglichkeiten fällen könne, doch erfülle die starke Kaltblütigkeit des Generalstaatsanwaltes die ihn behandelnden Aerzte mit Zuversicht.



Deutschlands Vertreter auf der Reparationskonferenz

Dr. Melchior,

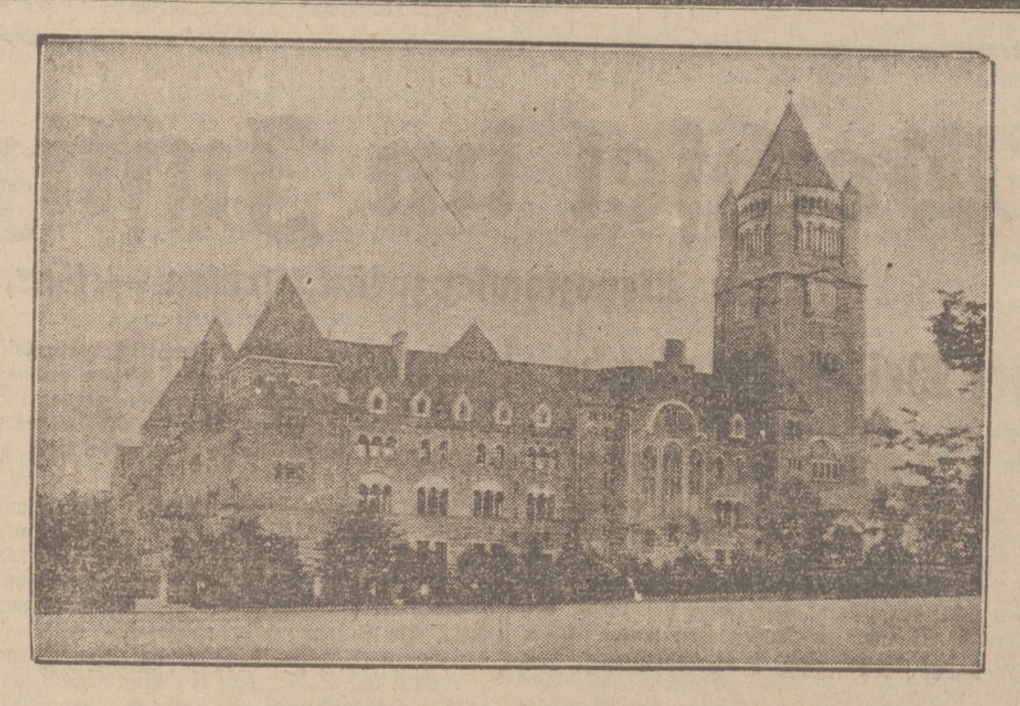
der in internationalen Wirtschaftskreisen gut bekannte Hamburger Finanzmann, ist, wie verlautet, neben dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht als Vertreter Deutschlands für die bevorstehende Revisionskonferenz in Aussicht genommen.

Große Kälte in Italien

Mailand. Der „Corriere della Sierra" meldet aus Trient, daß dort eine Kälte von Minus 8 Grad herrscht. Aus verschiedenen Orten der Dolomiten werden 16 Grad Kälte gemeldet. Die kleinen Seen in den Dolomiten sind sämtlich zugefroren. Der Schnee erreicht in einzelnen Orten eine Höhe von einem halben Meter. Aus Piacenza meldet das Blatt 7 Grad Kälte, in Görz herrscht seit drei Tagen 8 Grad Kälte. An der ligurischen Riviera steht sogar das Thermometer auf dem Gefrierpunkt. In Bologna mußten mehrere Personen mit Erfrierungserscheinungen ins Krankenhaus gebracht werden. Eine von diesen ist bereits gestorben.

Die Ehe des Hagestolz

Vor dem Scheidungstribunal in London klagt der Bankier James Wood auf Trennung seiner tatsächlich nur außerordentlich kurze Zeit bestehenden Ehe. Zum großen Erstaunen seiner Freunde entschloß sich der bekannte Hagestolz vor mehreren Wochen in den Ehestand zu treten und freite eine junge Angestellte seines Büros. Die Hochzeit, an der 60 Personen teilnahmen, fand mit großem Gepränge statt und dauerte bis zum hellen Morgen. Seine Freunde bemerkten während des Festes, daß der junge Ehemann wie geistesabwesend vor sich hinstarrte und sein ganzes Benehmen den Eindruck machte, als ob Mr. Wood unter einer starken seelischen Depression stände. Als die Gäste sich anschickten, das Fest zu verlassen, ergriff auch der junge Ehemann Hut und Mantel und antwortete auf die erstaunte Frage seiner Gattin, daß er sich in sein Junggesellenheim zurückzuziehen beabsichtige. „Ehrlich gesagt", meinte Mr. Wood, „habe ich mir die Sache noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Ich bin nicht zur Ehe und für das Familienleben geschaffen und der Entschluß zur Heirat war eine Unüberlegtheit meinerseits." Da vom Augenblick der Eheschließung bis zum Schluß der Vermählungsfeier genau neun Stunden verflossen waren, so war Mr. Wood, der am nächsten Tage die Scheidungsklage durch seinen Anwalt einreichen ließ, tatsächlich nur während dieser Zeit verheiratet. Der Richter fragte beim Termin, was den Kläger zu diesem Schritt bewogen hätte. Der Bankier erklärte, daß er mit 47 Jahren nur schwerlich auf seine Junggesellengewohnheiten verzichten könne und es ihm unmöglich sei, ein neues Leben zu beginnen. Außerdem habe er erfahren, daß das Familienleben einen weit größeren Kostenaufwand erfordere, als der Junggesellenstand. Der Richter wies Mr. Wood auf seine Alimentationsverpflichtungen hin und darauf, daß seine junge Frau von einer Scheidung nichts wissen wolle. Das Gericht vertagte die Entscheidung, um dem jungen „Ehemann" Frist zur Ueberlegung zu geben. Mr. Wood erklärte jedoch, daß nichts auf der Welt ihn bewegen könne, zu seiner Gattin zurückzukehren.



Vor 10 Jahren

am 25. Dezember 1918, wurde Posen durch polnische Truppen besetzt. — Im Bilde: Das Residenzschloß von Posen.

Mussolinis 32 neue Senatoren

Rom. Durch ein am Sonntag veröffentlichtes Dekret hat der König auf Vorschlag Mussolinis 32 neue Senatoren ernannt. Es handelt sich um die Gruppe, die sich aus den höchsten Militär- und Zivilkreisen zusammensetzt. Unter den Ernannten befinden sich General Bazan, der bisherige Chef des Generalstabes, de Martini, der italienische Botschafter in Washington, de Micheli, der Präsident des internationalen Landwirtschaftsinstitutes in Rom, der ehemalige Unterrichtsminister Fedele, Dr. Gasparini, der bisherige Gouverneur von Erytrea, Professor Milloscovich, Rektor Magnificus der Universität Rom, und der Präfekt von Palermo, der sich um die Bekämpfung der Verbrecherbande Maffia in Sizilien große Verdienste erworben hat.

Das immobile Mobiliar

Wie „Tribuna" berichtet, verfiel ein römischer Kaufmann, der in letzter Zeit auffallend viel Besuche von Gerichtsvollziehern erhalten hatte, auf nachfolgende originelle Idee. Durch Handwerker ließ er alle Möbel in seinem Geschäftslokal und den Wohnräumen mit Hilfe von Zement am Boden und an den Wänden festmauern. Mit Erstaunen bemerkten die prompt eingetroffenen Exekutoren, daß keiner der Gegenstände sich nunmehr ohne weiteres fortnehmen ließ. Guter Rat erschien teuer. Ein Loshämmern hätte fraglos die Wände beschädigt und den Gerichtsvollzieher zweifelsohne regreßpflichtig gemacht; anderseits wollten die Gesetzesvollstrecker nicht fruchtlos abziehen. Die Gerichtsvollzieher beschlossen vorsichtshalber, den Rückzug anzutreten und berichteten an die vorgesetzte Behörde über die Zwangslage, in der sie sich infolge der originellen Idee des Schuldners befänden. In kurzer Zeit findet Termin statt, um diese heikle Frage zu entscheiden, und um darüber Beschluß zu fassen, ob ein Schuldner das Recht hat, sein mobiles Inventar in Immobilien zu verwandeln, um auf diese Weise den Staat und die Privatschuldner um ihre gerechten Forderungen zu bringen.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

77. Fortsetzung.

Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Ich dachte mir, Carmen — ich habe dich so lange bei mir festgehalten, obgleich ich, dank deiner aufopfernden Pflege, längst wieder gesund bin — du möchtest gewiß fort, dir einen anderen Wirkungskreis suchen. Nein — sage nichts dagegen — ich verdenke es dir auch nicht. Nur um eins bitte ich dich: Bleibe noch so lange bei mir — es kann sich nur um Tage handeln — bis ich seine Antwort habe. Ich werde jetzt wenig zu Hause sein, denn ich muß meine Besuche bei Intendanten und Agenten machen. Weißt du, ein schöner, edler Beruf ist doch imstande, für vieles zu entschädigen. Du lebst und webst ja auch für den deinen. Wenn du dich unterdes vielleicht nach einer neuen Pflege umtun willst, — das überlasse ich ganz dir. Aber nicht wahr — ein paar Tage hältst du schon noch aus?"

Carmen versprach es und versuchte noch einmal, Hella von ihren Plänen abzubringen, aber das war vergeblich. Sie zeigte plötzlich eine ganz seltene Energie.

Täglich lag sie ihren Studien ob, ging selbständig aus, um, wie sie sagte, ihre Besuche zu machen, und nahm meistenteils auch Isolde mit, die sie dann mit dem Kinderfräulein in den Tiergarten schickte.

Obgleich Hella förmlich neu aufblühte und ihrem Ziel mit freudigem Mut und Eifer zustrebte, beunruhigte sich Carmen stark darüber.

Mußte sich die Kluft zwischen den Gatten dadurch nicht noch vertiefen? Darum war ja einst der Konflikt in diese Ehe gekommen. Und das sollte er jetzt gutheißen? Sie war der festen Ueberzeugung, daß ein abschlägiges Urteil von ihm eintreffen würde, schon um seines Kindes willen, und sie bangte für Hella. Wenn das Aufgebenmüssen ihres Zieles Hella wieder krank und mutlos machen würde, dann konnte sie ihre Pflege von neuem beginnen. Mit der Rückkehr Hartungens war ihrem Hierbleiben aber doch ein Ziel gesetzt. Wenn er auch, wie Hella sagte, niemals ihre Wohnung betrat, so erfuhr er durch Isolde von ihrem Hiersein, und das mußte sie auf jeden Fall verhindern. Nur wenn sie ganz aus seinem Ideenkreis verschwand, konnte sie hoffen, daß er sich allmählich wieder zu seiner Frau zurückfinden würde.

Sie dachte jetzt allen Ernstes daran, sich um eine neue Pflegestelle zu bemühen. Merkwürdig eigentlich, daß Hella ein derartiges Vorhaben bei ihr voraussetzte. Sie wußte doch, daß sie verlobt war und nach Ulmenhorst zurückkehren mußte. Hatte sie ganz vergessen oder — ihr Herzschlag stockte — nahm sie an, daß sie nach ihren Enthüllungen Edgar aufgeben könnte? Dieser Gedanke marterte sie und ließ ihr keine Ruhe. Um was sie selbst in heißem Ringen kämpfte, ohne bisher zu einem Resultat gekommen zu sein, darüber ging eine andere wie selbstverständlich hinweg.

Eines Tages — Hella war ausgegangen und hatte auch Isolde mit dem Kinderfräulein mitgenommen — saß Carmen allein in ihrem Zimmer.

Ein Entschluß war in ihr zur Reife gekommen, ein bitterschwerer, aber nach ihren voraufgegangenen Seelenkämpfen notwendiger Entschluß.

Sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

„Zürne mir nicht, Edgar, wenn ich von unserem Verlöbnis zurücktrete, das ich in einer schwachen Stunde schloß. Ein törichtes törichtes Verlangen ließ mich Deinem Drängen nachgeben. Jetzt, fern von Dir, ist es mir zum Bewußtsein gekommen, daß ich damit etwas Unrechtes tat. Es würde kein Glück in unserer Ehe sein, denn ich kann Dir das nicht geben, was Du verlangen wirst und mußt: Eine ganze, volle Hingabe. Ich würde nur nehmen, und Du weißt, dazu war ich stets zu stolz, wenn ich nichts hatte, was ich dafür bieten konnte. Ich bitte Dich also: Gib mich wieder frei! Nach Ulmenhorst kehre ich einstweilen nicht zurück. — Wenn meine Aufgabe hier erfüllt ist, trete ich eine neue Stelle als Pflegerin an. Ich will mich fortan ganz meinem Beruf widmen. Wenn Dir mein Anblick entzogen ist, wirst Du leichter vergessen, und ich meine, Edgar, Du brauchtest nur die Hand auszustrecken, um einen vollwertigen Ersatz, was Deine berechtigten Ansprüche an Deine zukünftige Frau betrifft, zu finden. Suche ihn — ich bitte Dich herzlich darum. Daß niemand von unserem geheimen Verlöbnis ahnt, ebnet Dir die Wege. Also nochmals — verzeih und vergiß

Deine Carmen."

Mit einem tiefen Seufzer legte sie die Feder hin. Nun war sie auch über diese Schwierigkeit hinaus. Ein schwerer Kampf hatte sein Ende erreicht. Sie glaubte, das Leben nun wieder leichter ertragen und mit frohem Mute in die Zukunft schauen zu können.

Viel ruhiger und gefaßter adressierte sie den Brief und ging hinaus, um ihn eigenhändig in den Briefkasten zu werfen. Sie hatte einige Häuser weit zu gehen und in eine Seitengasse zu biegen.

Als sie den Brief in den Kasten fallen hörte, war es ihr, als wenn damit der letzte Rest einer schweren Last von ihrer Seele fiele.

In diesem Empfinden vermochte sie noch nicht sogleich wieder heimzugehen; es drängte sie förmlich danach, sich Bewegung zu machen. Hella kehrte wohl so bald nicht nach Hause zurück und konnte sie darum nicht vermissen. So ging sie die Straße weiter und entfernte sich immer mehr von ihrem Hause.

Die köstliche Frühlingsluft tat ihr gut, schien ihre Nerven wohltuend zu beeinflussen.

Aber plötzlich erfaßte sie eine seltsame, ihr selbst kaum erklärbare Unruhe, die sie trieb, umzukehren und nach Hause zu gehen. Vielleicht war Hella doch schon dort und wartete auf sie.

Sie beschleunigte ihre Schritte und hatte bald ihre Straße erreicht. Schon von weitem sah sie eine Menschenansammlung vor ihrem Hause. Das war in Berlin nichts Außergewöhnliches, und doch fragte sie sich mit einem bangen Gefühl, was da wieder passiert sein mochte. Als sie sich näherte, wurden einige der Versammelten aufmerksam.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Weihnachts-Erwarten

Wispernde Tannen im Winterwind:
Wann erscheint wohl das Wunderkind
Göttlichen Stamm's auf Erden;
Wer, ihr Schwestern! aus unsern Reih'n
Wird in Huld erkoren sein,
Strahlender Christbaum zu werden? —

Harrende Kinder an Tür und Tor;
Mutter schob alle Riegel vor:
Kinder! sollt beten und singen;
Lauschen ringsum Engelein,
Flüstern nachts dem Christkind ein,
Was es euch morgen muß bringen! —

Hastende Menschen, ein ruhlos' Meer,
Wogen die Straßen hin und her,
Fluten und jagen und laufen.
Flüchten sie ängstlich vor Qual und Not?
Treibt sie der Hunger nach Freude und Brot?
Wollen sie Weihnachtsglück kaufen? —

Schmachtende Völker, in Acht und Bann,
Blicken aufseufzend himmelan:
Wird unser Weh sich wenden?
Weichen die Wolken vom Erdenball?
Wird uns die Weise aus Bethlehems Stall
Friede und Eintracht spenden? — —

Josef Albicker.

Wie feiern die Deutschen Weihnachten

Von Karla Wendt, Berlin.

Weihnachten kann man mit tiefstem und schönstem Recht als das Fest der Familie bezeichnen. Kein anderer Feiertag vereint die Familienmitglieder in solcher Harmonie und Liebe wie die Christnacht. Doppelt froh und beglückt in dieser Zeit der Irrungen und Wirrungen, die ihre Schatten so oft in das Familienleben wirft, wird in diesen Tagen das Band der Familie inniger und fester, und wo die Liebe auch im Alltag nicht müde wurde, nun strahlt sie erst recht in heller Flamme und dort, wo sie arm ward und müde in den Sorgen des Daseins, schleicht sie wieder in die Herzen der Menschen, naht sie sich ihnen im Schein der Lichter, in den Klängen der Weihnachtslieder, im Duft des Tannenbaumes. Man kann Weihnachten auch ein Volksfest nennen, aber kein Volksfest auf sonnigen Wiesen mit Karussells und Würfelbuden, sondern ein Volksfest im häuslichen Kreise, in den Kirchen, in den Herzen der Menschen. Weihnachten ist nicht nur ein kirchliches Fest, längst ist es verwurzelt im Volksleben, und auch der Mensch, den es nie in die stillen Kirchen trieb, der seinen Gottesdienst vielleicht nur draußen im Walde, in der Einsamkeit der Natur abzuhalten pflegte, nach seiner Art, am Christabend wird doch eine Sehnsucht in ihm wach, dort auf einer der Bänke zu sitzen, unter der hohen Kuppel des Domes, eine gläubige Seele unter vielen anderen, die Botschaft zu hören von der Kanzel, aus den Akkorden der Orgel: „Christ ist erstanden!"

Wie leuchtet die Liebe weithin um Weihnachten, wie hebt Wochen vorher das liebevolle Vorbereiten der Festtage und wie lange bleibt nachher der weihnachtliche Schimmer in unserem Dasein? Jene Weihe, die in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember im Familienkreise zu spüren ist, jenes stille Beglücken und Zueinandertasten, dieses Sichfinden der Herzen am weihnachtlich geschmückten Tisch, im Singen der Lieder, im Beschenken mit kleinen, liebevoll ausgewählten Dingen, sollte nicht nur über die Festtage währen, sondern auch lange, lange im Alltag nachleuchten.

Weihnachten ist die Familie unter sich. Da kommen von fern die Söhne und Töchter in das Elternhaus. Da treibt es den Ruhelosen zurück in die Arme der Mutter und der in fremdem Lande Weilende kauft sich ein Weihnachtsbäumchen, wenn er nicht heim kann, schmückt in stiller Stube das Bäumchen mit Silber und Lichtern, packt mit zitternden Händen das Paket der Mutter aus und ist daheim — im Geist, sitzt in der Kirche wie einst als Knabe, sitzt daheim bei Karpfen, dem traditionellen Weihnachtsgericht seiner Familie und lauscht auf das Klingelzeichen des Vaters, der bereits aufgestanden ist und im Nebenzimmer hantiert, das vierzehn Tage abgeschlossen war, weil der Weihnachtsmann dort die Gaben aufbauen mußte . . .

Der Weihnachtsmann geht um in diesen Tagen. Er stapft Paketebeladen durch die Straßen, verschwindet hinter sorgfältig abgeriegelten Türen, hält Zwiesprache mit der Mutter, mit dem Vater und beugt sich nachts über den kleinen Liebling der Mutter, der in seinem Bettchen schläft und gerade von ihm träumt. Die Großen wissen es längst, daß der Weihnachtsmann leider nur ein Phantasiegebilde ist, daß man selbst Weihnachtsmann spielen muß und dies leider nicht immer so kann, wie man möchte, weil der Geldbeutel so sehr kleiner ist als der ganze Sack unserer Wünsche. Aber die Hausfrau und Mutter weiß es auch, daß der Weihnachtsmann im Herzen wohnt, daß die Liebe die köstlichsten Geschenke zu vergeben hat. Liebe gehört auf den Weihnachtstisch, ist das schönste Geschenk. Liebe in der Familie, zwischen Kind und Eltern, zwischen den Gatten, den Geschwistern. Ist denn alles, alles so, wie es sein sollte? Fragt euch doch einmal in den Pausen der Arbeit, der Erwerbsjagd, der Sorgen für das tägliche Brot, für Kleidung und andere Dinge, die wir brauchen, ist alles so, wie es sein sollte zwischen Gatten, in der Familie zwischen Kind und Eltern? Die erwachsene, berufstätige Tochter denke darüber nach, die Mutter, die mit ihrem Kinde so oft Meinungsverschiedenheiten hat, die sich nicht zurechtfinden kann in den Ansichten der modernen Zeit, der Vater, der nur an seine Geschäfte denkt und immer murrt, wenn die Hausfrau wieder um Wirtschaftsgeld bitten muß, alle sollen sie darüber nachdenken, nun das Licht von den Tannenbäumen strahlt, und es nach Weihnachten duftet. Jetzt geht es auf einmal. Jetzt herrscht Frieden und Harmonie im häuslichen Kreise, jetzt sitzen sie mit Handarbeiten am Tisch und summen Weihnachtslieder. Jetzt geht kein Streit um das Wirtschaftsgeld, da doch die Ausgaben größer geworden sind, alles ist so selbstverständlich, weil es aus dem Herzen kommt. Das muß gekauft werden und das! Es muß Kuchen gebacken werden, Pfefferkuchen, Stollen. Der Baumschmuck muß erneuert werden. Für die Festtage sind Leckerbissen einzukaufen. Karpfen, Gans oder Hase. Die Tochter arbeitet, nachdem sie acht Stunden im Büro verbracht hat, nun abends noch im Haushalt mit, nimmt der Mutter kleine Besorgungen ab. Es ist ja alles so selbstverständlich. Auf einmal ist das alles, was sonst Zank und Meinungsverschiedenheiten auslöste, so leicht zu verstehen, denn es ist ja Weihnachten!

In allen Bestrebungen zur Erneuerung des Familienlebens ist das Weihnachtsfest der rechte Zeitpunkt, verlorene oder verwehte Familienbande wieder aufzunehmen, die Harmonie zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, die vielleicht im Jahre über zu leiden hatte, wieder herzustellen. Denn in diesen Tagen gibt es plötzlich keinen Rechts- und Machtstandpunkt zwischen den Gatten und den Kindern. Keiner sagt: „Ich will es so!" Man hat nach den Wünschen des Nächsten geforscht und sieht sich selbst beschenkt von anderen, als hätten sie unsere geheimsten Herzenswünsche erkannt. Es ist nicht der äußere Wert dieser Geschenke, was uns so erfreut, sondern die Wahl des Geschenkes, die Art, es uns zu geben.

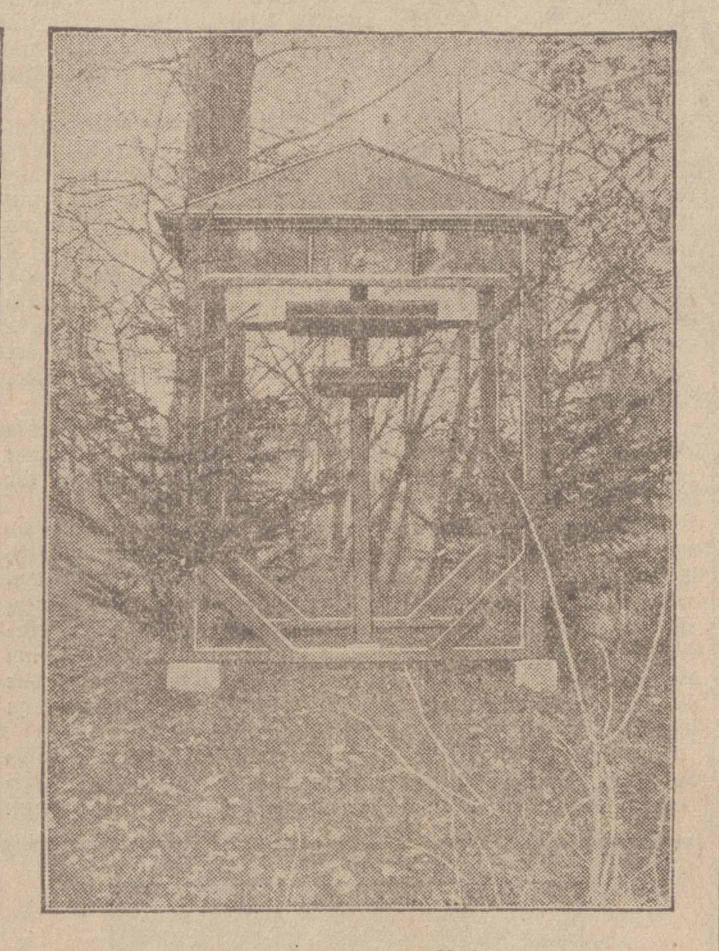
„Du hast doch an mich gedacht!" denkt vielleicht mancher, der schon an der Liebe des anderen zu zweifeln Grund zu haben glaubte. „Und wie lieb du an mich gedacht hast. Gerade das habe ich mir gewünscht!"

Das sind kleine Lichtstrahlen unter dem Tannenbaum, kleine Brücken von Mensch zu Mensch, Brücken, die die Liebe baut.

Wenn der Christbaum strahlt, und die Kinder alte Weihnachtslieder singen, hält die Liebe Einzug in das Herz. Erinnerungen der Kindheit tauchen auf, und alle werden selbst wieder Kinder mit aller Innigkeit des Empfindens.

Jede Familie hat ihre besonderen Weihnachtstraditionen. Hier gibt es seit Jahren Karpfen am Heiligen Abend oder Gänseklein, undenkbar, daß man etwas anderes auf den Tisch bringen könnte. So hat schon Großvater Weihnachten eingeleitet: mit gutem Karpfen!

Daß die Weihnachtstage rechte Feiertage werden, dafür hat die Hausfrau ja schon Wochen vorher gesorgt, aber daß dieser weihnachtliche Schimmer nicht zu rasch vergeht, wenn die Lichter am Baum erloschen und der Alltag wieder beginnt, diese Harmonie im Familienkreise zu erhalten, muß im Willen der Einzelnen Wurzel fassen, in der Erkenntnis, die ihm aufdämmerte im Licht des Christbaumes.



Vogelschutz im Winter

Nach den Ausführungen von Berlepsch, staatliche Vogelschutzstation Schloß Seebach i. Th., in seinem Buch „Der gesamte Vogelschutz" erwächst unseren überwinternden Singvögeln durch das mildtätige Füttern der Menschen eine große Gefahr. Das Futter an unzureichenden Futterstellen, also auf Balkonen, in falschen Futterhäuschen usw. wird den Vögeln meist dann nicht zugänglich, wenn sie es am nötigsten brauchen. d. h., wenn es durch Schnee verweht wird, durch Regen und darauf folgenden Frost durchnäßt und gefroren wird. Die Vögel müssen, an die Futterstellen gewöhnt, dann unbedingt zugrunde gehen. Unser Bild zeigt ein Futterhäuschen, das diesen Fehler vermeidet. Man sieht es schon vielfach in öffentlichen Parkanlagen aufgestellt. Das Futterbrett befindet sich unter einem schützenden Regendach in gleicher Höhe mit den ringsum abschließenden Glaswänden, so daß kein Regen und Schnee von oben und an den Seiten dazu gelangen kann, auch kann es nicht vom Wind verweht werden. Der Vogel fliegt das Futter von unten an. Als Lockmittel dient das Futter auf dem unteren Brett.

Weihnachten in den Bergen

Schnee hat alles Land winterlich umarmt. Die Erde schläft. Aber aus den reinen Dezembernächten herab tropft das Geschmeide des Himmels. Nie ist das Gebirge so still und lauschend, so ganz in sich zurückgezogen und traumselig wie in den Weihnachtstagen. Nie ist es so voll Erinnerung und Heimweh, voll Kinderandacht und Märchenseligkeit, wie in der Zeit um die heiligen Nächte. Die schneeübergossene Landschaft ist rein wie das aufgeschlagene Auge Gottes. Bergweihnacht entzündet viele tausend Kerzen und alle Welt überm Tal scheint im Strahlenschimmer des Festes zu liegen, von dem ein ruhiger Abglanz über Berge und Wälder fällt.

Bergweihnacht ist für die Stillen, für die Abseitigen. Bergweihnacht ist für Menschen, die dem Getriebe des Alltags für einige Stunden entfliehen wollen und eine besinnliche Feierstunde suchen am Herzen der Landschaft. Bergweihnacht ist für die Nachdenklichen.

So zieht es manche um die Weihnachtstage aus der Stadt. Vielleicht sind sie allein und ohne Familie. Ihre stille Sehnsucht ist das Gebirge. Auf Schneeschuhen wandern sie aufwärts. Höhenwärts. Durch vereiste Schluchten und tief verschneite Wälder geht es bergan; immer höher steigen sie, als wollten sie dem Himmel näher kommen an diesen hohen Tagen. Die Tannen in den dunkeln Wäldern, schlafend unter der weißen Last, scheinen ihnen prunkvoll entzündet. Sie zeigen mitten hinein in das reine Fest der Christenheit und fühlen zutiefst die endlosen Wunder Gottes. Fern aus Tälern und versunkener Tiefe kommt der Klang der Glocken zu ihnen herauf und ist wie tönender Flügelschlag.

In einsamer Hütte, hoch oben über dem Dampf des Tales, zu zweien oder dreien vereint, feiern sie ein stilles Fest. Einen kleinen Baum haben sie mit hinaufgenommen, der nun im Kerzenglanz die niederen Räume durchstrahlt.

Weihnacht. Du Fest der Kinder! Aber sind wir nicht alle Kinder in diesen Tagen?! Schauen wir nicht alle zurück in das Land, das fernab von uns liegt; gehen wir nicht alle, und wenn auch nur einen Herzschlag lang, den Weg der Erinnerung gerade in diesen Tagen; wandern rückwärts bis in unsere Kindertage und finden, daß überall neben Leid und Bitternis auch die Rosen blühten?!

Bergweihnacht, du Symbol der Erinnerung; der ewigen Wiederkehr aller Dinge.

Seht, wenn wir das niedere Fenster öffnen, tritt die strahlende Winternacht zu uns herein. Der Himmel ist bestickt mit hunderttausend Weihnachtslichtern und wir wissen, daß viele Menschen in dieser Stunde glücklich und voll Hoffnung sind.

Einsam ist die Hütte im Gebirge, aber auch hier brennt der Baum, auch hier schlägt das Herz und atmet die fühlende Brust.

Bergweihnacht, Stunde der Einkehr!

Schön ist es, am Heiligen Abend noch durch das Gebirge zu streifen. In Wäldern und Mulden versteckt, an verschneite Hänge ängstlich geschmiegt, tauchen kleine Siedelungen auf. Niedere Bauernhäuser und bescheidene Hütten. Alle haben ihre Fenster beleuchtet. Mit gelben Lichteraugen blicken sie in die Winternacht. Und unter jedem Dach brennt ein Baum; auch die Armut hat heute das feierliche Leuchten. Durch die kleinen Scheiben hindurch sehen wir den Baum brennen, dessen Glanz den Schnee ringsum aufglitzern läßt und einen Schimmer von Feierstunde bis in die Tiefe der Wälder sendet.

Horch! Fängt nicht der Wald zu singen an? Liegt es nicht wie Orgelklang in seinen Wipfeln und Kronen? Es ist die große Kantate Gottes.

Und wenn wir uns an eines der Fenster schleichen und spähen mitten hinein in den gelben Schimmer, dann sehen wir vielleicht die Kinder um den Baum versammelt und es steigt silbern aus den kleinen Kehlen und wandelt den Raum zum Tempel. Wir sehen Kinderaugen leuchten im großen Staunen und fühlen deutlich, daß Weihnachten ein Fest des Friedens ist.

Zurückgekehrt zur Hütte, wollen wir den Baum noch einmal anzünden und stille sitzen, bis die Kerzen langsam verlöschen und jenen köstlichen Duft ausströmen, den wir schon als Kinder tief staunend geatmet haben. Dann bricht die Nacht über uns herein. Die Fenster verhängt mit Eiszapfen. Fern noch ein verhallender Glockenton wie ein verirrter Vogel.

Die Erde kreist. Bald wird der neue Tag wie eine Blüte aufbrechen und er wird hell sein und feiertäglich geschmückt.

Bergweihnachtstag. Auch in unseren Herzen soll es hell und froh und weihnachtlich sein.

Wenn ich mit der Obrigkeit sprechen könnte, so würde ich sie bitten, sie möchte aus Liebe zu Gott und zu mir ein besonderes Gesetz erlassen zum Schutze des Weihnachtsfriedens. Keinem sollte es erlaubt sein, die Schwestern Lerchen zu tönten oder ihnen Böses zuzufügen. Alle Obrigkeiten in Städten, Burgen und Dörfern sollten die Leute anhalten, den Schwestern Lerchen und den anderen Vögeln Futter auf den Weg zu streuen, damit sie am Weihnachtsfest nicht Hunger leiden mußten. Und weil die seligste Jungfrau Maria in dieser Nacht den Sohn Gottes in einer Krippe zwischen Ochs und Esel barg, so sollte, wer immer einen Ochsen oder Esel hat, ihnen in dieser Nacht das beste Futter geben. Auch alle Armen sollten von den Reichen an diesem Tage mit guten Speisen gesättigt werden. Alle Christen aber sollten zu dieser Zeit frohlocken im Herrn.

Franziskus von Assisi.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Flammen aus der Erde

Die ewigen Feuer von Baku.

Mutter Erde! sagt man. Mutter Erde! Und meint damit die unendliche Gebefreudigkeit ihrer Aecker, ihre blühende Fruchtbarkeit. Sie dehnt sich lebensvoll in den Monaten ihrer Hoffnung, blüht zu herrlicher Erfüllung heran, nährt und kleidet uns. Mutter Erde!

Aber wie jäh verwandelt sich ihr Gesicht. Wieviel schreckenserregende Falten und Runzeln durchziehen ihr Antlitz, wie grollt es aus ihren Augen, wie schleudern sie Blitze und Sturmwogen. In ihrem Innern fluten Feuer- und Salzströme, fressen wie Würmer in Eingeweiden, durchbrechen die Körperhülle und vernichten alles Leben in ihrer Nähe. Der Aetna!

Nicht gebändigt sind die tiefen Energien des Erdinnern. Nur ein geringer Teil ihrer Kräfte ist dem Menschen dienstbar gemacht. Zu diesem gehört auch das Erdgas.

An manchen Stellen der Erde kommen aus dem Innern derselben aus Spalten, in vermehrtem Maße aus Bohrlöchern, gasförmige Kohlenwasserstoffe zutage, die oft mit hohen lodernden Flammen brennen. (Erdfeuer). Bekannte Vorkommen sind bei Baku, am Kaspischen Meer, bei Pietra mala im Apennin zwischen Bologna und Florenz, bei Wels in Oberösterreich, besonders aber in Nordamerika zunächst den reichlichen Petroleumfeldern. Auch aus Torfmooren entwickeln sich Gase, die aber von geringer Bedeutung sind, und nicht jene Masse aufweisen, wie sie aus dem Erdinnern hervorkommen. Die erdgasproduzierenden Territorien sind von hoher Bedeutung und wenn die Fundorte, an denen das Erdgas in solcher Menge wie in Nordamerika und im Kaukasus auftritt, ebenso über die Erde verbreitet wären wie die der Steinkohlen, dann würde es vermöge seines hohen kalorimetrischen Wertes und der geringen mit seiner Gewinnung verbundenen Unkosten das wichtigste aller Heizmaterialien sein. Aller Wahrscheinlichkeit noch ist das farb- und geruchlose Erdgas ebenso wie das Erdöl ein aus animalischen Stoffen abstammendes primäres Zersetzungsprodukt, aber kein sekundäres, aus dem Erdöle entstandenes. Zu dieser Ansicht berechtigt der Umstand, daß es sich durch seine chemische Zusammensetzung ganz wesentlich von dem auf künstlichem Wege aus Erdöl dargestellten Gase unterscheidet.

In Nordamerika sind die Zentren der Gasgewinnung: Westpennsylvanien und Ohio, im Kaukasus die Halbinsel Apscheron. In beiden Ländern wird das Gas als Heizmaterial benutzt, in Amerika in großartigstem Maßstabe von einer in der Nähe von Pittsburg mächtig entwickelten Eisenindustrie und Glasfabrikation, sowohl bei Glüh-, Schmelz- und anderen Oefen, wie zur Heizung der Dampfkessel; auf der Halbinsel Apscheron in der Nähe von Baku (ewige Feuer von Baku), hauptsächlich zum Kalkbrennen. Von besonderem Interesse sind die reichen Gasquellen an der Südspitze des Bakuschen Hafens, die in einer Tiefe von 6 Meter unter dem Meeresspiegel ausströmen und bei ruhiger See sich auf dem Wasser zu einer mächtigen Flamme entzünden lassen. Das Gas steht in seinen unterirdischen Lagerräumen unter einem hohen Drucke, der zwischen 30 und 35 Kilogramm pro Quadratzentimeter beträgt. Die Ergiebigkeit der Quellen ist sehr verschieden und schwankt innerhalb weiter Grenzen, wie z. B. in Pennsylvanien solche mit einer täglichen Ausbeute von 4 200 bis 320 000 Kubikmeter erbohrt worden sind.

Das Erdgas von verschiedenen Fundorten ist auch in bezug auf seine chemische Zusammensetzung verschieden. Seine hauptsächlichsten brennbaren Bestandteile sind Kohlenwasserstoffe der Fettkörperreihe, namentlich Methan, ferner Wasserstoff und Kohlenoxyd; zu den unbrennbaren Bestandteilen gehören Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure.

In den folgenden Zusammenstellungen sind die Resultate von Analysen verzeichnet, die mit kaukasischen und amerikanischen Erdgasen verschiedener Quellen ausgeführt wurden

1. Kaukasische Erdgase.					
Methan	92,49	93,09	92,24	97,57	95,56
Olefine	4,11	3,26	4,26	—	—
Kohlenoxyd	0,93	2,18	3,50	2,49	4,4
Wasserstoff	0,94	0,98	—	—	—
Stickstoff	2,13	0,49	—	—	—
2 Amerikanische Erdgase.					
Methan	82,41	96,50	60,67	78,24	96,34
Olifene	—	—	6,80	—	—
Kohlenoxyd	—	0,50	Spuren	—	Spuren
Kohlensäure	10,11	—	2,28	—	3,64
Wasserstoff	—	—	22,50	19,56	—
Stickstoff	4,31	—	7,32	—	—
Sauerstoff	0,23	2,0	0,83	2,20	—
Leuchtkohlenwasserstoff	2,94	1,0	—	—	—

Auffallend sind im Vergleiche mit den Zahlen der Analysenresultate von kaukasischen Gasen bei den amerikanischen die großen Unterschiede in der Rubrik für Methan, der große Gehalt an Wasserstoffen bei besonders methanarmen Gasen und das Auftreten von großem Gehalt an Stickstoff und den kaukasischen Erdölen gänzlich abgehender Kohlensäure.

Das Erdgas ist leichter als Luft, sein spezifisches Gewicht schwankt zwischen 0,56 und 0,69, seine Leuchtkraft ist geringer als die des aus Steinkohlen. Holz oder Oel dargestellten Leuchtgases; es ist in gewissen Mischungen mit Luft explosiv, am stärksten in dem Mischungsverhältnisse von 5,5 bis 6 Volumina Luft und 1 Volumen Gas, bei welchem die Explosionskraft der des Knallgases nicht nachsteht.

Nach Versuchen über den relativen Heizwert des Erdgases im Vergleiche mit anderen Heizmaterialien hat es sich herausgestellt, daß es einen um 33½ Prozent größeren kalorischen Wert besitzt als das Steinkohlengas.

Die reiche Heirat

Tragikomödie eines „Geschäftsmannes“

Der junge Kaufmann Sandor Mihaly in Budapest war von Natur nicht wesentlich unredlicher veranlagt als andere Leute auch. Aber das Pech, dieser Verbündete des Teufels, hatte ihn beharrlicher verfolgt als andere. Drei oder vier kernsolide Unternehmungen waren unter seiner Leitung rasch verkracht. Er kam zu der Ueberzeugung: man soll nichts erzwingen, und gründete eine weniger solide „Gesellschaft für internationalen Warenaustausch“, mit herrlichen Büros in der besten Gegend und mit 20 Angestellten, von denen jeder eine beträchtliche Kaution hatte stellen müssen.

Sein Gedankengang war: Dieser Bluff ist immerhin einige Monate lang aufrecht zu erhalten. Während dieser Zeit muß ich (mit Hilfe der Kautionsbeträge) so auftreten, daß ich in den besten Gesellschaftskreisen Zutritt erhalte; ich heirate dann ein reiches Mädchen, zahle von der Mitgift die Kautionen zurück und hab's geschafft.

Die Sache ließ sich auch sehr schön an. Fräulein Bianka Feher,, Tochter des großen Getreidehändlers in Vasarhely, gegenwärtig zu Besuch bei Verwandten in Budapest, verliebte sich in ihn, Schwierigkeiten seitens des Vaters waren nach Lage der Dinge nicht zu erwarten, und Mihaly — engagierte noch weitere fünf Angestellte . . .

Bis hierher ist das ja nicht so originell. Und wenn Mihaly die Angelegenheit weiter kühl-geschäftlich betrieben hätte, so hätte es eben ein gutes Geschäft und eine schlechte Ehe mehr in der Welt gegeben, und das wäre nicht weiter aufgefallen.

Wie aber der Verbrecher im Augenblick der Tat vielfach etwas Unvorhergesehenes tut, was ihm sein Programm umwirft, so fing Mihaly unvermittelt an, Bianka zu lieben. Infolgedessen war es ihm unmöglich, so rücksichtslos rasch vorzugehen, wie es geschäftlich dringend geboten gewesen wäre. Als seine Braut den Wunsch äußerte, die Hochzeit hinauszuschieben, um die Seligkeiten der Verlobung möglichst lange zu genießen, war es ihm einfach unmöglich, diese jungfräuliche Sehnsucht rauh zu zerstören.

Er saß mit Bianka so lange am Flußufer, ging mit ihr so lange im Glanz herbstlicher Wälder spazieren, bis die 25 Angestellten, aus Mangel an Beschäftigung, sich Fragen vorzulegen begannen, in die vollbeschäftigtes Personal sich gewöhnlich nicht mischt: was ist das eigentlich für eine Firma, in der wir „tätig“ sind, welche Grundlagen hat sie, prosperiert sie, wie werden die Gehälter verdient, die man uns bezahlt?

Natürlich hielten sie sich nun sehr bald für betrogen, verlangten erfolglos ihre Kaution zurück und benachrichtigten schließlich die Polizei. Als Mihaly eines Tages ins Büro kam, um in seinem Chefzimmer Arbeit zu markieren, fand er, als einzigen „Eingang“, eine Vorladung auf seinem Tisch, die ihm wenig Vergnügen machte. Er ließ daraufhin kurz entschlossen seine „leitenden Herren“ rufen und deckte seine Karten absolut auf.

„Sie sehen,“ schloß er, „daß es in Ihrem eigenen Interesse liegt, meine Kreise nicht zu stören. Wenn Sie mir Schwierigkeiten machen, verlieren Sie rettungslos Ihr Geld. Wer von den Damen und Herren durchaus den Wunsch hat, sich zu betätigen, den bitte ich, während der Geschäftsstunden für das Zustandekommen meiner Heirat zu beten, die bereits in der nächsten Woche in Vasarhely gefeiert werden wird!“

Die Anzeige wurde daraufhin vorläufig zurückgezogen, und zwar unter der Bedingung, daß ein Angestelltenausschuß von vier Mann den glücklichen Bräutigam als Ehrengarde, zur Sicherung der Geschäftseinlagen, zu begleiten habe.

Mihaly sorgte dafür, daß seine vier Herren im Brauthaus glänzend aufgenommen wurden, damit sie bei Laune blieben. Tatsächlich wurde dies letztere nicht nur erreicht, sondern ihre Laune stieg am Polterabend, infolge der etwas schweren Ungarweine, derart, daß sie in munteren Tischreden die ulkige Situation, in der sie sich befanden, haarklein schilderten. Der Heiterkeitserfolg war nur mäßig. Die arme Braut hielt ihren Sandor für einen zu guten Geschäftsmann, der Schwiegervater hielt ihn für einen zu schlechten. Aus beiden Gründen wurden die Feierlichkeiten jäh abgebrochen, und der zerschmetterte Mihaly trat mit seiner begabten Ehrengarde einen trüben Rückzug an.

Er sitzt nun hinter Schloß und Riegel. Eine etwas gewaltsame Lösung dieser Komödie, unbefriedigend für alle Beteiligten: für die Braut. für die Angestellten und für Mihaly selbst . . .

Dem wirklichen Leben fehlt es keineswegs an guten Einfällen. Nur die Regie ist nicht besonders.



Die unruhige Erde

In den letzten Tagen sind verschiedene heftige Ausbrüche des Vulkans Bromo auf Borneo erfolgt. — Unser Bild zeigt die Eruption eines Vulkans in dieser Gegend.

Der Pariser Finanzskandal

D. D. Paris, Mitte Dezember.

Man pflegt zu unterscheiden zwischen „anständigen“ und „betrügerischen“ Finanzgeschäften und deren politischen und journalistischen Helfershelfern und Nutznießern, aber wahrlich, diese Unterscheidung ist nur fromme Selbsttäuschung. Nirgends zeigt sich diese Wesensgleichheit zwischen den „anständigen“ und den „betrügerischen“ großen Finanzgeschäften klarer als bei dem allerneuesten Pariser Finanzskandal. Er ist nicht nur überaus lehrreich, sondern auch ganz unterhaltend: er zeigt eine merkwürdige Mischung von pariserischer mit amerikanischer Manier.

Vor zwanzig Jahren heiratet der Geschäftsreisende Lazar Bloch, gebürtig aus Lille, die Geschäftsreisende Fräulein Hanau, gebürtig aus Paris. Neun Jahre bleibt man beisammen in kleinlichen Verhältnissen, dann läßt man sich scheiden. Aber paßt man in der Liebe nicht zusammen, so doch im Geschäft. Herr Bloch heiratet wohl bald eine andre Dame, aber er bleibt mit seiner geschiedenen Frau geschäftlich aufs innigste verbunden. Sie ist, nach aller Welt Urteil, ein „geschäftliches Genie“, er ein kluger, nüchterner Kaufmann.

Kaum ist der Krieg zu Ende, beginnt die neue, durch keinerlei Mißton ehelichen Zwistes gestörte, geschäftliche Gemeinschaft. Man „macht“ in Lebensmitteln, in Chemikalien, in allen möglichen andern Produkten, rückt dann zu Häusern und Gründen empor und gelangt damit in allernächste Nähe des Finanzgeschäftes.

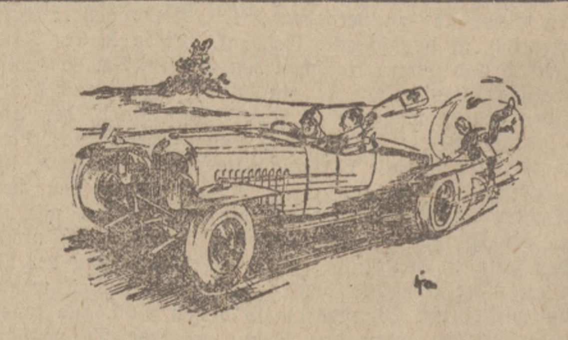
Das treibende Element ist Frau Hanau, Sie will groß werden. Sie studiert mit Eifer alle Berichte über amerikanische Geschäfte. Denen will sie es gleichmachen! Nach etwa fünf Jahren Arbeit glaubt sie die Zeit gekommen. Man hat nun einige Groschen, ist über die Tagessorgen hinaus, und was mehr gilt: man hat gute Verbindungen und sogar etwas Kredit. So beschließt denn Frau Hanau, zum Finanzgeschäft überzugehen, natürlich nicht ohne Herrn Bloch.

Als gute Amerikanerin weiß sie auch was zu einem Finanzgeschäft zu allererst nötig ist: eine Zeitung! Rasch gründet sie gemeinsam mit dem Exgatten die „Gazette du Franc“. Man engagiert einen Chefredakteur und Redakteure mit gutklingenden Namen und politischen Verbindungen, und da gute Honorare gezahlt werden, hat man auch bald eine ganze Reihe von „bedeutenden“ Mitarbeitern. Bekannte Staatsmänner des In- und Auslandes gewähren Interviews: Poincaree und Painlevee, Mussolini und Tschitscherin. Da gerade das Linkskartell am Ruder ist, wird die Zeitung natürlich linksgerichtet und pazifistisch. Dem auch äußerlich Ausdruck zu geben, wird das Blatt vergrößert und dem ursprünglichen Titel noch hinzugefügt: „Gazette des Nations“. Das gewährt vermehrtes Ansehen, denn es macht glauben, daß man, mit dem Völkerbund (Sociétee des nations) irgendwie in Verbindung ist. Das Blatt — übrigens sehr geschickt gemacht — hat natürlich auch eine große Finanzrubrik. Dort wird in nicht minder geschickter Weise den Finanzplänen der Kompanie Hanau-Bloch Schlepperdienst geleistet. Auf das Blatt und die mit ihm geschaffenen Verbindungen gestützt, geht nun Frau Hanau, stets mit Hilfe des Herrn Bloch, ans Gründen.

Vorerst wird aus der Zeitung eine große Aktiengesellschaft gemacht mit zwanzig Millionen Kapital und einem klingenden Titel: „Compagnie Generale financiere et fonciere.“ Dann werden in rascher Reihenfolge fünf weitere Gesellschaften mit siebzehn Millionen Grundkapital gegründet und zur Krönung des Ganzen eine große Nachrichtenagentur „Interpresse“, dazu berufen, den Schlepperdienst der ursprünglichen Zeitung zu verstärken. Denn es gilt nun Klienten anzulocken. Die fünf Aktiengesellschaften geben Bons heraus im Betrag von nicht weniger als einhundertsiebzig Millionen.

Diesem Lockmittel saßen natürlich die französischen Sparer sofort auf. Sparen, Papiere im Kasten oder in der Bank liegen haben, das ist wie vor dem Kriege auch heute noch das Ideal eines jeden Franzosen, vom Proletarier bis hinunter zum Aristokraten. Natürlich muß das Papier festverzinslich sein. So konnte man die französischen Sparer vor dem Kriege mit den vielen Milliarden schlechter russischer Papiere hineinlegen und nach dem Kriege mit den noch umfangreicheren Staatsanleihen, an denen sie durch den Fall des Franken ihr Geld verloren. Was Wunder, daß sie der Frau Hanau auf ihre „Bons“ hineinfielen, die von den besten Zeitungen über den grünen Klee gelobt wurden! Denn als Frau Hanau Klienten fand und die Millionen in die Kasse zu fließen begannen, sah sich die findige Frau nach immer neuen Schleppern um. Daß einzelne käufliche Blätter ihren Unternehmungen für teures Geld Reklame machten, genügte ihr nicht. Sie mietete gleich die ganze Finanzrubrik des „Quotidien“ und einen Teil der Finanzrubrik der „Rumeur“. Dreimalhunderttausend Franken zahlte Frau Hanau allmonatlich dem Ehrenblatt „Quotidien“. Trotz dieser Riesensumme war das ein gutes Geschäft: gingen doch die Animierbriefe der Schwindler an ihre Opfer auf dem Briefpapier des angesehenen „Linksblattes“ hinaus. Wohl ist das Blatt schon einmal der Bestechung überwiesen worden, das hat aber die Herren Herriot, Briand und Painlevee nicht gehindert, das Blatt zu schützen und es durch ihren Freund, den Kognakfabrikanten und jetzigen Minister Hennessy, finanzieren zu lassen. Dieser ist schon seit geraumer Zeit der fast alleinige Eigentümer des „Quotidien“.

Das Geschäft der Frau Hanau ging famos. Häuser wurden gekauft, prachtvolle Bureaus eingerichtet, Börsenspielergesellschaften gegründet, deren Statuten die angenehme Klausel enthielten, im Interesse des Erfolges müsse das strengste Geheimnis gewahrt werden und der Teilnehmer habe daher kein Recht, zu erfahren, an welchen Börsengeschäften er sich beteiligte . . . Die Geschäfte der Frau Hanau nahmen eine solche Ausdehnung, daß ihr hunderte Millionen von den Sparern zuflossen. Das machte die Großbanken aufmerksam, die über die „unlautere Konkurrenz“ wütend wurden. Denn, so meinten sie, die französischen Sparer sparen nur, um ihnen das Geld in den Rachen zu werfen. Daß Frau Hanau dasselbe versuchte, mußte exemplarisch bestraft werden. Vorerst wurde gegen sie eine Kampagne an der Börse begonnen. Dann wurde dem Faschistenblatt des Herrn Coty „Ami du Peuple“ eine Notiz gegen Frau Hanau zugesteckt, als ob das Ganze eine Machenschaft der Linken wäre. Schließlich wendeten sich die Großbanken an Herrn Poincaree um Hilfe gegen die unangenehme Konkurrenz. Die Sache kam vor den Ministerrat, und man beschloß, eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, trotzdem keine Anzeige vorlag. Frau Hanau und Herr Bloch wurden verhaftet, und ihre ganze Gefolgschaft, unter ihnen der Herzog von Ayen, der Graf d'Humilly und eine ganze Reihe von Senatoren, Abgeordneten, Großkreuzen und Rittern der Ehrenlegion, deren Namen noch nicht einmal bekannt sind, ist nun in die Geschichte verwickelt. Die Zahl der Geschädigten, die sich in die aufliegenden Listen einzeichnen, um vor Gericht ihre Forderungen geltend zu machen, geht in die Tausende . . .



„Edel sei der Mensch H freich und ut!“

„Schimpfen Sie nur nicht! Hier haben Sie ja schon Verbandzeug!“ (Humorist.)

Wie die oberschlesische Weihnacht kam

Ursprünglich wurde als Geburtstag des Heilandes der Epiphaniatag angesehen und dementsprechend auch gefeiert, so daß eine eigene Feier anfangs nicht in Frage kam. Im vierten Jahrhundert wurde dies anders. Der 25. Dezember als Geburtsfest Christi wurde in Konstantinopel vom Bischof Gregor von Nazianz im Jahre 379 oder 380 begangen. Um dieselbe Zeit wurde auch in Kappodocien die Feier eines besonderen Festtages eingeführt. Die Einführung des Weihnachtsfestes in der abendländischen Kirche geht auf das Jahr 354 während des Pontifikates des Papstes Liberus zurück. Papst Gregor der Große hat dann die Feier von drei hl. Messen in der Weihnachtsnacht eingeführt. Die liebliche Sitte der Aufstellung einer Weihnachtskrippe verdanken wir dem hl. Franziskus von Assisi, der im Jahre 1223 mit Erlaubnis des Papstes mit diesem schönen Weihnachtsbrauch begonnen hatte. —

Vor ungefähr sechzehnhundert Jahren ward zu Rom die erste Christnacht gefeiert, mit einer Kirchenmette zur heiligen Nacht, mit Glockenläuten, Liederchören und der Predigt vor einer winzigen, goldenen Kinderkrippe. Mit den Sendboten des Christentums kam diese Art, sich des Heilands Geburt zu erinnern, nach dem hohen Norden. Jahrhunderte später auch in die Gegend, wo Germanen und Slawen in hartem Ringen aufeinanderprallten, nach dem düsteren, rauhen, wälderbedeckten Schlesien. Und langsam, wiederum im Verlaufe von Jahrhunderten, wie Opferhaine und die Göttersteine gestürzt wurden, entstand die oberschlesische Weihnacht . . .

Es mag vor etwa tausend Jahren gewesen sein. Drüben, am anderen Ufer der Oder, erhob sich die Burg eines polnischen Herzogs. Weiterhin nach Westen standen die Hütten der ersten Germanen. Ringsumher tiefe, unergründliche Schilffelder und Eichenwälder. Es war Mittwinter, Julfest. Vor dem deutschen Dorfe lohten die Feuer der Wintersonnenwendfeier auf. Die Herdfeuer verglimmten, man entzündete sie von den Flammen draußen aufs neue. Man aß und trank ein und die andere Nacht, das waren die Weihnächte! Sie hatten ein Gesetz um diese Zeit: In den zwölf Nächten ist kein Gericht, ist Frieden . . .! — Zur selben Zeit kamen die Missionare mit ihrem Spruche: „Friede auf Erden!“. Man nickte ihnen zu und ließ sie gewähren. Es entstanden Kirchen und Klöster von ungefügen Eichenstämmen. Als das Julfest wieder kam, drängten sie erstaunt vor dessen weiter Tür zusammen. Glanz kam von drinnen, Musik, Gesang. Einer der Fremden sprach von einem Sterne, der weit unten im Süden aufgegangen war, von einem König, der zur selben Stunde geboren wurde. Draußen lag der weite, frostzitternde Sternenhimmel. Langsam stiegen sie die Stufen hinan, standen vor der Krippe, ungläubig, kindhaft beseelt, langsam sanken sie auf die Knie und schüttelten Unglauben und heidnische Sitten ab. Und wurden bekehrt in der ersten schlesischen Christnacht . . .

Wiederum ging ein halbes Jahrhundert dahin. Die Kriegsstürme hatten die alten, während dieser Zeit entstandenen Holzstädte hinweggefegt. Steinbauten waren errichtet. Tortürme und Mauern reihten sich rund umher. Schon beteten die Kinder zur Krippe. Von den Klöstern der Nonnen fanden die ersten weißen Christbrote ihren Weg in die Gassen. Die Bürger sandten sich an dem Abend gegenseitig Geschenkbündel in die Häuser. Immer pomphafter wurden die weihnachtlichen Aufzüge in den Straßen. Längst war deren Endziel nicht mehr eine Kirchenfeier. Und der Chronist berichtet damals: „. . . Die Gassen waren voller Bübereien und Gaukeleien. Es ist eine rechte Fasching geworden und der Abend zum Lauf- und Saufabend!“ Polizeiverbote steuerten dem durch den Dreißigjährigen Krieg heraufbeschworten Unfug.

Ueber Christspiele und große Kirchenfeiern kam man dann in den Anbeginn des 19. Jahrhunderts. Um 1800 mag es gewesen sein, als der erste Weihnachtsbaum angezündet wurde, der bis dahin fremd war. Er trat an die Stelle der „Barbarabüsche“, Kirschbaumzweige, die bis zur Christnacht zum Blühen gebracht wurden. Von den Fenstern der Häuser strahlte nun der Weihnachtsglanz, zum ersten Male, wie er in unsere Tage gekommen ist. Von den Türmen der Kirchen hallten die Glocken und Weihnachtslieder, von Posaunen und Kinderchören gesungen, hernieder. Immer noch, wie vor tausend Jahren, aber öffnen sich in der Nacht die Tore vieler Kirchen, Lichterglanz strahlt heraus, Weihnachtsglanz einer Heilandskrippe. Und die Scharen drängen hinein, mit großen, kindheitsvollen Staunen in den Augen . . .



Das germanische Julfest
mit dem in den „geweihten Nächten“ die Sonnenwende gefeiert wurde, ist der Vorläufer des Weihnachtsfestes. Die christliche Kirche hat das heidnische Fest in ihren Ideenkreis einbezogen und allmählich zu ihrem größten Feste ausgestaltet.



„Anbetung der Heiligen drei Könige“
Mittelstück des dreiteiligen Gemäldes von dem Niederländer Herri met de Bles (etwa 1480—1521), jetzt in der Münchener Pinakothek.

Winterabend

Die ferne Stadt im weißen Totenhemd . . .,
Langsam verrauscht in sterbenden Akkorden
Des Lebens Lied. Ganz still ist es geworden,
Ganz still und tot und aller Freude fremd.

Im Dämmer geh'n die Bäume der Allee,
Vermummte Waller, die zum Friedhof schreiten,
Paarweis und stumm, auf Pfaden, tief verschneiten;
Du hörst nicht ihren Schritt im weichen Schnee.

Wie Traum ist alles, was um Dich geschieht.
Fern ist ein Stern im Nebel aufgegangen,
Und Weisen klingen dir, die längst verklangen,
Die einst die Mutter sang: ein Wiegenlied.

Oberschlesische Glossen

Der Weihnachtsbaum.

Viele Dutzend grüner Tannenbäume standen an einem langen Bauzaun in langer Reihe wie eine in Linie angetretene Kompagnie. Vor der Front sprangen ein paar Kerle umher wie etwa Unteroffiziere und johlten vor Kälte. Immer wieder kamen Erwachsene und Kinder, schritten die lange Front ab, nahmen Bäume heraus aus der Reihe, besahen sie wie etwa Modellkleider in einem Modesalon, feilschten mit den Unteroffizieren und trabten schließlich, das Bäumchen geschultert, von dannen. Die Taschen der Unteroffiziere begannen merklich zu klimpern. Aber nicht vor Kälte.

Mit dem linken Flügelmann dieser grünen Tannenfront nun begann ich ein lindes Gespräch. Dieser Baum sprach also zu mir:

„Kennst du meine Tragik?

Ich wuchs in den weiten Hallen eines märchenartigen Waldes im Kreise Rybnik auf. Meine Nachbarn sagten mir, ich wäre der schönste von allen Bäumen; außergewöhnliches Schicksal stünde mir sicher bevor.

Es war dann still und einsam um mich herum. Meine Nachbarn fielen vor der Weihnacht unter den Beilhieben der Menschen. Ich blieb allein. Und glaubte fest an meine Sendung. Bis dann einer kam und ohne viel Federlesen meinen schönen Leib von der Wurzel schlug. Nun steh' ich hier, bin militarisiert und denke ich mit Schaudern an mein Schicksal:

Man wird mich schmücken, erleuchten, behängen, tausendmal werden strahlende Kinderaugen auf mir ruhen, ich werde hundertmal das Lied vom Tannenbaum mir zu Ehren singen hören . . . dann werden meine Lichter verbrannt, meine Behängsel zerschlagen, die Pfefferkuchen aufgefüttert, die Lieder verklungen und die Kinderaugen verlöscht sein . . . zwei rohe Fäuste werden mich packen, zerschlagen, in den Ofen werfen . . . und nur mein Duft wird eine kurze Spanne Zeit bleiben wie eine verblassende Erinnerung . . .

Kennst du meine Tragik, die so tief ist wie die des menschlichen Lebens . . .?“

Da war mir, als stünde an dem langen Bauzaun eine Front nicht mehr von Tannenbäumen, sondern von Menschen . . .

*

Der Weihnachtskarpfen.

Er stammte aus der Gegend von jenseits der Oder. Seine Wiege stand in der Birawka, die ja bekanntlich bei Birawa in die Oder einmündet. Von seiner zartesten Jugend an war er ein aus seiner Art Geschlagener, ein Vagant des Wassers, seine Flossen waren rauh wie die Fußsohlen eines passionierten Wanderers. In ihm war ein ungestümer Drang nach Weite, nach leidenschaftlichem Wellenschlag, nach Majestät im Wasser; daher fraß in ihm die Sehnsucht nach dem Meere.

Die nächste Station auf dem Wunschweg zur Weite und Majestät war ja wohl die Oder. Die erreichte auch der Karpfen und war stolz darauf. Alle Mitbewohner des Stromes blickten auf ihn wie auf einen Sonderling, dem eine Zukunft bevorstand.

Und diese Zukunft erfüllte sich denn auch. Aber leider schon in der Oder. Bei Odra im Kreise Rybnik geriet er in ein Netz, fand sich dann in einem Lebensmittelladen von Rybnik, landete schließlich in einer Badewanne auf dem Ring, bekam am Vormittag des Weihnachtsabends mit einem Hammer einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf, schlief ein und erwachte auch nicht, als er knusprig zwischen Mandeln und Rosinen der beliebten polnischen Soße auf weißgedecktem, lichtflutendem Tische lag.

Nur seine Sehnsucht schwamm allein auf der Oder meerwärts . . .



„Die heilige Nacht“
Mittelbild des Gemäldes von Fritz von Uhde.

Glück

Solange stand selbstgefällig vor ihrem Spiegel, bereit, um auszugehen, als das Mädchen ihr einen Brief brachte, dessen Schriftzüge ihr unbekannt waren. — Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, während sie das anonyme Schreiben las, das sie mit Kummer und Zorn erfüllte. Nur die Anwesenheit des Mädchens veranlaßte sie zur Selbstbeherrschung.

Als sie allein war, durchflog sie nochmals den Brief, der ihr schonungslos mit knappen Worten mitteilte, daß ihr Mann, ihr Fernand, mit dem sie sieben glückliche Jahre zusammen verlebt hatte, täglich zwischen 5 und 7 Uhr eine junge Dame besuche, deren Adresse sogar ganz genau angegeben wurde.

Niemals hatte sie ihrem Manne mißtraut. Er war ihr Abgott, ihr persönlicher Besitz. Das mußte eine gemeine Verleumdung sein. Einfach eine Beleidigung Fernands. Es war unmöglich, ihm eine solche hinterlistige Handlungsweise zuzutrauen. Nein — sie würde ihm nicht nachspionieren — und trotzdem — nachdem sie der Ablenkung halber stundenlang die verschiedensten Warenhäuser durchstreift hatte, fand sie sich etwas vor 5 Uhr in einem schäbigen, kleinen Kaffeehaus ein, das gerade der im Brief näher bezeichneten Wohnung gegenüber lag.

Sie bezahlte ihren Tee mit einem 10-Frank-Schein, den der Kellner dieses viertklassigen Lokals mit außerordentlich verständnislosem Lächeln in Empfang nahm. Durch die Gardinen der Fensterscheiben versuchte sie irgendetwas von jenem Mysterium zu entdecken, dessen Fäden sie gern entwirren wollte. Aber Fernand kam nicht. Die Sonne erhielt neuen Glanz. Schnell verließ sie das obskure Lokal, in dem sie nicht vor allerhand unangenehmen Bemerkungen verschont geblieben war.

Zu Hause traf sie Fernand bereits an. Wie war sie doch glücklich und beschämt. Sie küßte ihn außergewöhnlich zärtlich und beklagte, wie müde und überanstrengt er aussähe. „Was fehlt dir denn, mein Liebster, hast du Aerger gehabt?“ — „Ach, es war nur ein langer, ungemütlicher Tag, mit Versammlungen und geschäftlichen Schwierigkeiten,“ sagte er ausweichend.

Er konnte ihr doch unmöglich erklären, daß seine schlechte Laune auf einen Brief zurückzuführen war, in dem seine kleine Freundin ihm geschrieben hatte, daß sie heute leider zwischen 5 und 7 Uhr nicht zu Hause sein könne, weil sie eine kranke Verwandte besuchen müsse . . .

Solange fragte nichts mehr. Sie war viel zu glücklich. Nie mehr im Leben würde sie auch nur das geringste auf anonyme Briefe geben. —

Humor

Aufklärung. „Gnädige Frau, Ihr Mann möchte Sie am Telephon sprechen.“ — „Aber Mathilde, ich sagte Ihnen ja schon einmal, der Herr Direktor ist kein Mann!“

Ein bewegter Weihnachtsabend

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von

Elisabeth Kurz

Daß die Familie Schotte sich in diesem Jahr gar nicht auf den Weihnachtsabend freute, hatte seine besonderen Gründe. Vater, Mutter und Tochter, sie alle schlichen in der Wohnung herum, als ob die Vorbereitung für die Bescherung, die in wenigen Stunden stattfinden sollte, von ihnen als Last empfunden würde.

Was den Hausherrn bedrückte, hätte sicher kein Außenstehender erraten können. Glaubte man doch allgemein, daß ein gnädiges Schicksal diesem kraftstrotzenden Fünfziger, dem die Lebenslust aus den Augen sprühte, alle Wünsche erfüllt hatte. Mit seiner um wenige Jahre jüngeren Gattin lebte er in mustergültiger Ehe. Seiner Tochter war er Berater und Freund. Daß sein Baugeschäft, dem er mit kluger Umsicht vorstand, von Jahr zu Jahr wachsenden Ertrag abwarf, pfiffen die Spatzen von den Dächern. Was mochte es also sein?

Gerade jetzt hätte ein Unbeteiligter, der an der Tür des Wohnzimmers horchte, vieles zu erraten vermocht. Denn Herr Schotte besprach sich dort mit seiner Frau. Aber schon



Erregt durchquerte Schotte das Zimmer.

nach den ersten Sätzen hatte ihn die Erregung so überwältigt, daß er aufsprang und das Zimmer zu durchqueren begann.

„Was willst du denn tun?“ fragte Frau Schotte, der die Tränen in den Augen standen. „Ohne Angabe von Gründen kannst du sie doch nicht nach Hause schicken! Sollen wir eine Notlüge gebrauchen . . .?“

„Ich habe nie gelogen und werde es auch fernerhin nicht tun!“ antwortete Schotte und fuhr dann, sichtlich gequält, fort: „Fast noch schlimmer erscheint mir aber die Vorstellung, an einem Tage wie dem heutigen mit solch einem ehrlosen Menschen unter einem Dache zu sein . . ., also wirklich, was tun? . . .“

Die Pause, die diesen Worten folgte, wollen wir benutzen, um Erläuterndes zu sagen. Schottes hatten von jeher ein gastfreies Haus geführt und jeder, der zu ihnen kam, fühlte sich sogleich dort heimisch. Zu den schönsten Gebräuchen der Familie aber gehörte es, daß am Weihnachtsabend allen Freunden und Bekannten Tür und Tor offen standen. So hatte es sich denn in der kleinen Fabrikstadt eingebürgert, daß alle, die zu Schottes nähere Beziehungen unterhielten, im Laufe des Abends, also nach der Bescherung im eigenen Heim, bei ihnen vorsprachen, um ihnen die Hand zu drücken, ein gutes Glas Wein zu trinken und Süßigkeiten zu knabbern, bis der Magen zu streiken begann.

Im vorigen Jahr mögen es so an die fünfzig Personen gewesen sein, die sich bei Schottes die Klinke reichten. In strahlendster Laune war Schotte von einem zum anderen geeilt, während seine Frau immer wieder frisch gefüllte Kannen und Schüsseln herbeischaffen ließ. Erst in der zwölften Stunde machten sich die Gäste zum Aufbruch bereit. Aber unmittelbar vorher ereignete sich etwas so Peinliches . . . so Furchtbares . . ., daß Schottes Antlitz sich noch heute rötet, wenn er daran dachte.

Mit einem Ulk fing es an. Irgendeiner — wer, wußte später keiner mehr zu sagen — war auf den lustigen Gedanken verfallen, den Abschied besonders wirkungsvoll zu gestalten. Alle Anwesenden sollten in einem Huldigungszug an der Hausfrau vorübermarschieren. Die Anregung fand stürmischen Beifall. Schon trat der erste an und die übrigen



Im Gänsemarsch zogen sie vorüber.

folgten im Gänsemarsch. Das gefüllte Glas auf Kommando hoch in der Rechten schwingend, verneigte sich jeder mit komischer Feierlichkeit vor Frau Schotte. Die Heiterkeit erreichte aber erst ihren Höhepunkt, als ein Witzbold mitten drin das Licht abdrehte und im Dunkeln einer über die Füße des anderen stolperte.

Als die Birnen aufglimmten, war das Lachen noch so allgemein, daß niemandem die Veränderung auffiel, die plötzlich mit Frau Schotte vorgegangen war. Ganz erschrocken hatte sie erst an sich heruntergeblickt und war dann zu ihrem Mann geeilt, der im Vorraum dem Mädchen einige letzte Anweisungen gab. Kreideweiß hatte sie ihm zugeflüstert, daß ihr während des Vorbeimarsches sein Weihnachtsgeschenk, eine sehr wertvolle Schmucknadel, die sie vorn an ihrem Kleide befestigt hatte, abhanden gekommen war. Schotte erwiderte rasch, sie möge die Laune der Besucher nicht durch Erwähnung des Vorfalls trüben. Nach deren Weggang werde sich die Nadel sicher finden.

Die Gäste gingen, aber das Schmuckstück fand sich nicht. Dagegen verriet ein Riß im Stoff nur allzu deutlich, daß eine verbrecherische Hand am Werk gewesen war . . .

Das hatte sich nun gerade heute vor einem Jahr ereignet und man ahnte noch immer nicht, wer der Täter gewesen war, weil Schotte von einer Anzeige nichts wissen wollte. „Ich verfolge niemanden, der Gast in meinem Hause war!“ hatte er gesagt. Und dabei blieb es. Darum untersagte er auch seinen Angehörigen, Dritten gegenüber des Vorfalls Erwähnung zu tun. Aber heute, gerade heute, also wieder am Weihnachtsabend, sollte er Gefahr laufen, daß der ehrlose Mensch sein Heim beträte! Wie sollte er es verhindern? Weder er noch seine Frau fanden in ihrer Zwiesprache einen befriedigenden Ausweg.

Während sie sich noch unterhielten, hatte Anneliese die zwanzigjährige Tochter, ein großes, blondes, hübsches Mädchen, begonnen, den Weihnachtsbaum zu schmücken. Die Tränen, die sie in den Augen hatte, waren freilich durch ganz andere Ereignisse heraufbeschworen worden. Ihre Gedanken kreisten nur um ein männliches Wesen, von dem wir freilich keine unparteiische Schilderung zu geben vermögen. Wir müssen uns deshalb begnügen, zu erzählen, wie die für den vorliegenden Fall wichtigsten Personen über ihn urteilten:

Fräulein Anneliese hätte auf eine dahingehende Frage mit Begeisterung geantwortet: „Hans“ — so heißt nämlich besagter Herr — „sei der entzückendste Junge, den man sich denken könne. Er habe das schönste Blondhaar, die blauesten Augen, das treueste Herz.“ Und wenn der Vierundzwanzigjährige, der vor kurzem seinen Doktor machte, noch nichts Hervorragendes geleistet habe, so läge dies ausschließlich daran, daß er bisher noch nicht Gelegenheit fand, sich in einer seinen Verstandeskräften entsprechenden Weise auszuzeichnen.

Herr Schotte, der in fast allen Punkten entgegengesetzter Meinung war, wäre sicher nie zu einer so kritischen Einstellung gelangt, wenn Dr. Hans Bellermann es verstanden hätte, die Gefühle, die er seit mehr als einem Jahr für Fräulein Anneliese hegte, besser zu verbergen. Als Schotte anfing, klar zu sehen, nahm er ihn unter die kritische Lupe und erklärte sodann, dieser junge Mann solle, ehe er ans Heiraten dächte, erst zeigen, daß er etwas zu leisten vermöge. Gutmütigkeit paare sich oft mit Dummheit, Bescheidenheit mit mangelnder Entschlußkraft, Nachdenklichkeit mit fehlender Initiative. Und er dächte gar nicht daran, den Dr. Bellermann probeweise in seinem Bauunternehmen zu beschäftigen,



Annelieses Tränen hatten andere Ursachen.

wie dieser es vorgeschlagen habe, denn sein Betrieb sei kein Versuchslaboratorium. Und damit Punktum. Und dieses „Punktum“, dem er gerade am Morgen gleichen Tages erneut den stärksten Nachdruck verliehen hatte, war die Ursache der Tränen, die jetzt glitzernd auf die Tannenzweige niederfielen.

Es fehlt uns leider an der Zeit, uns weiter in diesen Konflikt zu vertiefen, den wir nur nebenbei erwähnten, um zu erläutern, weshalb auch Fräulein Schotte so schweren Herzens dem Verlauf des Abends entgegensah. Würde Hans, der schon seit Wochen einer weiteren Begegnung mit ihrem Vater aus dem Wege gegangen war, es wagen, sie an diesem Abend in ihrem Elternhause aufzusuchen?

Während sie diese für sie so wichtige Angelegenheit noch überlegte, war im Wohnzimmer die Entscheidung gefallen. Frau Schotte hatte sie durchgesetzt. Man wolle auch weiterhin gastfreundlich sein wie stets und den häßlichen Vorfall gänzlich zu vergessen trachten . . .

* * *

Zwölf Stunden später, die Uhr näherte sich der Mitternacht, herrschte in den Räumen Schottes reges Leben. Fast alle, die im Vorjahr am gleichen Tage erschienen waren, traf man an und des Erzählens war kein Ende. Mußte doch jeder jedem verkünden, was ihm der Weihnachtsmann Besonderes gebracht hatte. Viele hatten sich ihren neuen Besitz um- oder angetan. So Frau Apotheker Mark den Schal aus venezianischer Spitze, der allgemein Bewunderung erregte. Der Herr Rat Kleine wiederum mußte seine Brieftasche aus echtem Schlangenleder herumzeigen, obwohl sie lange nicht so wertvoll war wie die goldene Zigarettendose, die der junge Provisor Budde — wie er erzählte — von seiner auswärts lebenden Mutter erhalten hatte. Auch anderes deutete darauf hin, daß er aus wohlhabenden Kreisen stammte, denn Budde, der vor einem Jahr in die Stadt gekommen war, um Stellung zu suchen, und bisher keine gefunden hatte, ließ sich ersichtlich nichts abgehen. Und da er zugleich ein gut gewachsener Bursche war, stets lustig und voller Einfälle, hatte ihn eigentlich jeder gern.

„Das wäre einer, den ich in meinem Geschäft brauchen könnte,“ sagte sich Herr Schotte, dessen Augen gerade jetzt wohlgefällig auf Budde ruhten. „Und wenn der sich eines Tages in Anneliese . . .“ Er kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu denken, denn in diesem Augenblick traten mehrere seiner Gäste auf ihn zu und verwickelten ihn in eine Unterhaltung.

Frau Schotte war auch an diesem Weihnachtsabend von ihrem Gatten reich bedacht worden. Unter den vielen Ge-



Als letzter stand Budde vor ihm.

schenken befand sich aber — als Überraschung — ein Gegenstand, der sie besonders freute: eine Schmucknadel nämlich, die der im vorigen Jahr entwendeten fast auf ein Haar glich. Auch diesmal steckte sie sie sogleich an, ohne daß das auffiel, weil jeder meinte, daß sie noch die alte Nadel trüge. Nur Dr. Bellermann, der tatsächlich erschienen war, es aber vermied, sich Anneliese zu nähern, zuckte zusammen, als er das Schmuckstück erblickte, und wurde um einen Schatten blasser. Frau Schotte bemerkte es und zögerte lange, ehe sie ihrem Gatten von ihrer Beobachtung Kenntnis gab. „Du wirst dich geirrt haben,“ erwiderte er und eine Unmutsfalte bildete sich auf seiner Stirn. „Gott geb's,“ meinte Frau Schotte, und ganz leise fügte sie hinzu, „sonst . . . arme Anneliese!“

Gerade an diesem Abend fiel Doktor Bellermann aber auch sonst durch sein stark verändertes Benehmen auf. Er, der sonst an so viel Hemmungen litt, tat sich durch betonte Heiterkeit hervor. Erst hatte er, um die Anwesenden zu zerstreuen, ein Gesellschaftsspiel veranstaltet, bei dem es galt, einen Ball zu fangen und gleichzeitig aus zwei zugerufenen Worten ein Verspaar zu bilden. Schon dies fand man für einen Weihnachtsabend wenig passend und angebracht. Und nun stieg er gar auf einen Stuhl und forderte alle auf, ebenso wie im Vorjahr die Hausfrau hoch leben zu lassen.

Das Ehepaar Schotte sah sich befremdet an und obwohl es sich jetzt nicht auszusprechen vermochte, hatten wohl im Augenblick beide den gleichen Gedanken.

Bellermann hatte inzwischen begonnen, aus einer Bowlenterrine, die vor ihm stand, den Gästen einen frischen Trunk zu verabfolgen. „Jeder reiche mir sein Glas,“ rief er immer aufs neue. So hatten bald alle wieder frischen „Stoff“, nur Budde stand als letzter mit seinem leeren Glas noch vor ihm. Bellermann schenkte ihm jedoch nicht ein, sondern sagte leise:

„Folgen Sie mir unauffällig in den Nebenraum. Ich möchte Ihnen dort ein wichtiges Geheimnis anvertrauen.“

Ein wenig erstaunt und auf einen neuen Scherz gefaßt, eilte Budde dem Dr. Bellermann nach ins nächste Zimmer. Was sie anfänglich sprachen, wissen wir nicht. Aber Herr Schotte, der ihr Verschwinden bemerkt hatte und ihnen nachgefolgt war, traute seinen Ohren ka[illegible], als er, hereintretend, den Dr. Bellermann mit betontem [illegible] sagen hörte:

„. . . und nun ist es wohl das [illegible], daß Sie die Wahrheit gestehen. Sonnenklar liegt der Fall zutage. Der Diebstahl ist voriges Jahr begangen worden, während alle Gäste, unter denen auch Sie sich befanden, an der Hausfrau vorüberzogen und auf Kommando ihr Glas in der rechten Hand schwangen. Da das Licht nur für Sekunden erlosch, kann der Täter unmöglich Zeit gefunden haben, seine rechte Hand frei zu machen. Folglich kommt nur jemand in Frage, der sich seiner linken Hand mit jener großen Gewandtheit zu bedienen vermag, die in diesem Falle erforderlich war.

Zweimal stellte ich heute alle Anwesenden auf die Probe. Beim Gesellschaftsspiel und beim Einschenken der Gläser. Und beide Male erwies es sich, daß Sie der einzige Linkshänder unter uns sind.

In den letzten Wochen habe ich viel Seltsames über Ihr Vorleben in Erfahrung gebracht und — dieser Fall ergänzt nur das Bild!“

Budde, der zuerst einen zornroten Kopf bekommen hatte und aufbrausen wollte, war ganz still geworden. Mit tiefgesenktem Kopf stand er da und zitterte an allen Gliedern.

Herr Schotte machte nur eine unmerkliche Bewegung, aber Budde verstand sie sogleich, und wenige Sekunden später hatte er das Haus verlassen.

Schotte sah Dr. Bellermann, der plötzlich seine ganze Sicherheit wieder verloren hatte, an und sagte ihm sehr ernst: „Die Abrechnung mit Ihnen muß ich wohl oder übel öffentlich vollziehen. Am besten ist es, wir bringen die Sache gleich zum Austrag.“

Rasch ging er wieder zu den Gästen zurück und rief ihnen zu:

„Herr Dr. Bellermann bittet Sie, Ihre Gläser nochmals füllen zu dürfen, um auf seine Verlobung mit unserer Tochter Anneliese . . .“

Was er weiter sagte, hörten die Nächstbeteiligten kaum. Annelieses Herz schlug plötzlich so laut, daß es ihr war, als dröhnten alle Weihnachtsglocken in ihren Ohren, und Doktor Bellermann — nun, wir wollen weiter ehrlich berichten:

Hans machte sein dümmstes Gesicht.



Pleß und Umgebung

Die Erde im Winterschlaf

Die Erde schläft, von weißen Linnen
Die Decke, hüllt sie friedlich ein,
Und unser lieber Herrgott führt uns
Auch in ihr Traumland gern hinein.
Es sind Millionen Diamanten
Ins Nachtgewand ihr eingestickt,
Kristallgehänge, Silberspangen,
Soweit das frohe Auge blickt.
Sie träumt, wie sie in jedem Frühjahr
Der liebe Herrgott wachgeküßt,
Wie alles singt und jubilieret,
Und alles Leid vergessen ist.
Sie träumt, wie sie im Blütenkranze
Die Menschenherzen hat entzückt,
Weil unser lieber Gott im Himmel
Sie gar so herrlich hat geschmückt.
Sie träumt, wie sie den fleiß'gen Menschen
Die Früchte in den Schoß gelegt,
Und wie das Dankgebet zum Vater
Die Engelschar gen Himmel trägt.
Sie träumt, wie sie am späten Abend
In Frieden dann zur Ruhe geht.
So falten wir aus eignem Triebe
Die Hände schnell mit zum Gebet:
Herr Gott, erhalte uns die Freude,
Die reinste stets an der Natur.
Dann werden wir auch glücklich scheiden,
Beim Ablauf uns'rer Lebensuhr.
Denn wie das Samenkorn zur Erde,
Läßt man zur stillen Ruh' uns geh'n,
Bis Gottes Stimme uns einst wecket
Zu einem sel'gen Auferstehn'n.

Alexy, Pszczyna.

Märkteverzeichnis für Pleß pro 1929.

In der Stadt Pleß werden im Jahre 1929 12 Viehmärkte und 3 Krammärkte abgehalten. Die Viehmärkte finden statt am 16. Januar, 6. März, 10. April, 8 Mai, 5. Juni, 10. Juli, 7. August, 4. September, 9. Oktober, 6. November, 11. Dezember; die Krammärkte finden statt am 11. April, 11. Juli, 10. Oktober. — Wochenmärkte sind jeden Dienstag und Freitag.

Weihnachtsfeier des Evangelischen Kirchenchores.

Der evangelische Kirchenchor veranstaltete Sonnabend, den 22. Dezember, abends 8 Uhr, im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs wie alljährlich eine Weihnachtsfeier. Außer den Chormitgliedern nahmen auch einige geladene Gäste (Angehörige von Chormitgliedern) an der Feier teil. Zunächst wurden die Teilnehmer mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Bausekretär Robert Schmidt als Vorstandsmitglied vom Kirchenchorverein begrüßte im Namen des erkrankten Kantors die Mitglieder und Gäste, warf einen kurzen Rückblick auf die Tätigkeit des Chores im Jahre 1928 und einen Ausblick auf die Zukunft. Auch der stellvertretende Organist und Chorleiter hielt eine auf die Feier und Tätigkeit des Vereins bezügliche Ansprache. Die Reden waren von Weihnachtsliedern umrahmt. Jeder Teilnehmer erhielt einen Teller mit allerlei kleinen Gaben. Bei Gesang, Gesellschaftsspielen und Unterhaltung verging die Zeit rasch.

Weihnachtsfeier für die Kinder des evangelischen Jugendgottesdienstes.

Sonntag, den 23. Dezember, nachmittags 4 Uhr, fand in der evangelischen Kirche zu Pleß für die Schüler und Schülerinnen, die am Kindergottesdienst teilnahmen, eine schlichte, aber schöne Weihnachtsfeier statt, woran sich auch Erwachsene als Gäste beteiligten. Gesänge wechselten mit dem Vortrage von Weihnachtsgedichten und von Abschnitten aus der Weihnachtsgeschichte ab. Vikar Wenzlaff hielt an die Kinder eine auf das Fest bezügliche Ansprache, Mit Gebet und Gesang schloß die Feier.

Die sonstigen Weihnachtseinbescherungen.

Es ist uns nicht möglich, über die sonstigen Weihnachtsfeierlichkeiten und Christbescherungen im einzelnen zu berichten. Solche wurden veranstaltet im Johanniterkrankenhause, im katholischen Waisenhause, vom Polnischen Roten Kreuz und von anderen polnischen karitativen Vereinen. Ueberall war man ernstlich bemüht, den großen und kleinen Bedürftigen und Armen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Märkteverzeichnis für Nikolai pro 1929.

Im Jahre 1929 finden in der Stadt Nikolai 12 Vieh- und 3 Krammärkte statt. Die Viehmärkte werden abgehalten am 9. Januar, 13. Februar, 13. März, 3. April, 15. Mai, 12. Juni, 31. Juli 14. August, 11. September 2. Oktober, 20. November, 18. Dezember; die Krammärkte finden statt am 4. April, 4. Juli, 21. November.

Aus der Geschichte der Stadt Altberun.

Die Anfänge der Stadt Altberun reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Die erste glaubwürdige Nachricht über Altberun stammt erst aus dem Jahre 1387. 20 Jahre später, also 1407, war dieser Ort schon zur Stadt erhoben. Freilich wurden die Stadtrechte erst 1547 zugebilligt. Altberun entwickelte sich verhältnismäßig gut. Aber es kamen auch schwere Zeiten, besonders wenn Seuchen und große Brände den Ort heimsuchten. Die größten Brände sind zu verzeichnen im Jahre 1677 und 1845. Am 21. Juli 1677 ist der Ort vollständig niedergebrannt, da es nur hier wenig massive Häuser gab. Nur die Friedhofskapelle, dem heiligen Valentin geweiht, blieb übrig, da sie sich außerhalb der Stadt befand. Damals sind auch alle Dokumente und Privilegien vernichtet worden. Der zweite große Brand am 9. März 1845 machte aus dem Orte einen Schutthaufen. Selbst die Pfarrkirche brannte damals aus, so daß nur die Mauern stehen blieben. Das neue Gotteshaus wurde dann erst in den Jahren 1851—1859 wieder errichtet.

Weihnachtsfeier im Waisenhause Altdorf.

Im evangelischen Waisenhause Altdorf wurde die Weihnachtsfeier Sonnabend, den 22. d. Mts., in üblicher Weise begangen. Daran nahmen Freunde und Gönner der Anstalt zahlreich teil.

Allen unseren Abonnenten und Mitarbeitern

wünschen wir

Fröhliche

Weihnachten

Redaktion und Verlag

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Dienstag, den 25. Dezember (1. Feiertag):
5 Uhr: Hirtenamt.
7½ Uhr: Polnische Andacht.
9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: Polnische Predigt und Amt mit Segen.
2 Uhr: Deutsche Vesperandacht.
3 Uhr: Polnische Vesperandacht.

Mittwoch, den 26. Dezember (2. Feiertag):
6½ Uhr: Stille hl. Messe.
7½ Uhr: Polnische Andacht mit Segen.
9 Uhr: Hochamt.
10½ Uhr: Polnische Andacht in der Hedwigskirche.
2 Uhr: Deutsche Vesperandacht.
3 Uhr: Polnische Vesperandacht.

Evangelische Kirchengemeinde Pleß.

Dienstag, den 25. Dezember (1. Feiertag):
8½ Uhr: Deutscher Gottesdienst. Chorgesang der Altdorfer Waisenmädchen.
10¼ Uhr: Polnischer Festgottesdienst.

Mittwoch, den 26. Dezember (2. Feiertag):
10 Uhr: Deutscher Festgottesdienst. Kirchenchor a)Große Donologie" von Bortmainsky. b) „Siehe, ich verkündige euch", von R. Palme.
2 Uhr: Polnischer Gottesdienst.

In Warschowitz.

Mittwoch, den 26. Dezember (2. Feiertag):
9 Uhr: Deutscher Gottesdienst.
10½ Uhr: Polnischer Gottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Das Finanzamt Myslowitz pfändet auch vor dem Weihnachtsabend

Daß das Finanzamt in Myslowitz mit den Pfändungen nicht zaghaft umgeht und auch darin kein Erbarmen kennt, ist wohl unter den Myslowitzer Kaufleuten allzugut bekannt, da gerade in Myslowitz die Pfändungen im großen Umfange auf der Tagesordnung stehen. Mächtig denn je, tritt daher der Weihnachtswunsch unter den Kaufleuten auf, wenigstens in den Weihnachtsfeiertagen von Pfändungen verschont zu bleiben. Allein, auch hier findet die „liebe Seele keine Ruh'." Es wird also doch noch vor dem Weihnachtsabend gepfändet. Der Schlag trifft allerdings umso schwerer, da in dieser Zeit, die einzig beste Verdienstmöglichkeit vorhanden ist. Und von einem solchen schweren Schlage getroffen ist u. a. die Fischhändlerin W. aus Myslowitz, der man die Fische vom Stande gepfändet hatte und ebenso die Putzmacherin St., der man aus dem Geschäft die Damenhütte pfändete. Die Verbitterung der Kaufmannschaft gegen den hiesigen Finanzleiter wächst von Tag zu Tag, da das Bitten der Kaufmannschaft zu keinem Erfolge führt. Da nützt kein Bitten und kein Flehen, du armer Mensch, du mußt betteln gehen. Ein trauriges Weihnachtsfest für die, welche von derartigen Schlägen getroffen werden.

Kattowitz und Umgebung.

Kursus für Hufbeschlagschmiede. Seitens der Landwirtschaftskammer in Kattowitz werden die näheren Bedingungen für die Teilnahme an dem Hufbeschlagkursus, welcher in der Zeit vom 15. Januar bis 15. März n. Js. in der staatlichen Gestütanstalt in Drogomysl, Krs. Bielitz, abgehalten wird, bekanntgegeben. Zugelassen werden Schmiedemeister und Gesellen. Es erfolgt eine Ausbildung in praktischer und theoretischer Hinsicht. Die Anmeldungen müssen bis spätestens zum 3. Januar n. Js. bei der schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1 oder aber bei der staatlichen Gestütanstalt direkt vorgenommen werden. Im letzteren Falle sind die Anträge auf Zulassung an die „Hufbeschlagschule der schlesischen Landwirtschaftskammer bei der staatlichen Gestütanstalt in Drogomysl, powiat Bielsko" zu richten. Den Gesuchen sind beizufügen ein eigenhändig geschriebener Lebenslauf, eine beglaubigte Abschrift des Gesellenbriefes, ein Antrag auf Zulassung zur Hufbeschlagprüfung, ein Führungszeugnis und eine Bescheinigung über die polnische Staatszugehörigkeit. Während der Zeit, in welcher der Kursus abgehalten wird, müssen die Kursusteilnehmer für ihre Verpflegung selbst Sorge tragen. Notwendig sind für die Teilnahme am Kursus eine eigene Lederschürze, ein Hufbeschlaghammer, ein englisches Hufmesser, ein Aushöhlhammer und das Handlehrbuch. Die Gebühr beträgt 15 Zloty. Kursusteilnehmer, die nicht innerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind, haben überdies einen Zuschlag von 25 Prozent zu entrichten. Im Anschluß an den abgehaltenen Kursus werden darauffolgend die Meister- bezw. Gesellenprüfungen im Hufbeschlaggewerbe vorgenommen.

Beigelegte Lohnstreitigkeiten. Die Lohndifferenzen der Imieliner Steinbrucharbeiter dürften beigelegt sein, nachdem auf Grund der Vorstellungen des Arbeitsinspektors am vergangenen Freitag ein Teil der vorenthaltenen Lohngelder zur Auszahlung gelangt ist. Demnächst will die Steinbruchverwaltung die weiteren Löhne auszahlen. Alle diejenigen Arbeiter, welche bei den eintretenden Arbeiterreduzierungen mitbetroffen werden, die infolge mangelnder Beschäftigungsmöglichkeit im Winter sich als notwendig erweisen, werden für jeden Fall zuerst abgefunden.

Vom Arbeitsnachweisamt. Nach einer beim Arbeitsnachweisamt in Kattowitz vorliegenden Statistik wurden in der letzten Berichtswoche 590 Arbeitslose registriert. Geführt worden sind: 35 Bergarbeiter, 8 Hüttenarbeiter, 15 Metallarbeiter, 46 Bauarbeiter, 20 Beschäftigungslose aus der Holzbranche, 3 aus der Papierindustrie, 29 qualifizierte, 333 nichtqualifizierte Arbeitslose und 101 beschäftigungslose Kopfarbeiter. Eine wöchentliche Unterstützung gelangte an 337 Erwerbslose zur Auszahlung.

Die Arbeitslosen im Landkreis. Nach einer vorliegenden Statistik des Bezirksarbeitsvermittlungsamtes in Kattowitz war in der letzten Berichtswoche ein Abgang von 174, dagegen ein Zugang von 399 Arbeitslosen zu verzeichnen. Demnach betrug am Ende der Berichtswoche die Erwerbslosenziffer 4567 Personen. Geführt wurden: In Myslowitz 405, Brzezinka 236, Bielschowitz 322, Chorzow 240, Siemianowitz 476, Neudorf 687, Kochlowitz 176, Rosdzin 286, Schoppinitz 275, Janow 284, Hohenlohehütte 65, sowie in den kleineren Ortschaften 1115 Erwerbslose. Eine wöchentliche Arbeitslosenunterstützung erhielten 1411 Beschäftigungslose, während eine einmalige Beihilfe in Höhe von 15 bis 30 Zloty an 328 Arbeitslose zur Auszahlung gelangte.

Aufnahme des Autoexpreßverkehrs. Auf der Linie Kattowitz—Schoppinitz—Sosnowitz ist von der Schlesisch-Dombrowaer Kleinbahngesellschaft der Autoexpreßverkehr aufgenommen worden, welcher alle 2 Stunden vor sich geht. Die Abfahrt von Kattowitz nach Sosnowitz erfolgt früh um 7 Uhr in der Zeit bis 9 Uhr abends von der ulica Teatralna; ab Sosnowitz früh ½9 Uhr bis einschließlich ½11 Uhr abends. Die weitere Abfahrt über Radocha nach Myslowitz erfolgt vom Bahnhof Sosnowitz um 7.40 Uhr früh bis 9.40 Uhr abends, dagegen Abfahrt von Myslowitz (Bahnhof) ab 8 Uhr früh bis 1 Uhr abends.

Jenseits der Grenze

Weihnachtsfreuden. — Oberschlesische Weihnachten. — Friede den Menschen auf Erden und Oberschlesien!

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 24. Dezember 1928.

Wieder ist es Weihnachten geworden. Bis zum Letzten hielt die Arbeitsmenschen das Tempo der neuen Zeit im Bann. Selbst in der hohen Politik begann die Weihnachtspause erst sehr spät. Die letzten Tage vor Weihnachten noch waren erfüllt von großen politischen Ereignissen. Aber jetzt ist Ruhe; die Räder stehen still; der Mensch ist mit Werk und Schicksal versöhnt, er summt alte Weisen, wie als Kind er sie sang, von der Stillen, Heiligen Nacht.

Das Schönste am Weihnachtsfest ist das Schenken und Freudemachen. In den deutschoberschlesischen Städten hat man sich insbesondere bemüht, den vielen Armen und Bedürftigen Weihnachtsfreuden zu bereiten. Von den Stadtparlamenten sind in den letzten Sitzungen vor dem Fest

große Summen für Weihnachtsbeihilfen

bewilligt worden, die für ganz Oberschlesien insgesamt mehr als eine Million Mark betragen dürften. Besonders bemüht haben sich auch die Wohlfahrtsämter. Vorbildliche Werbearbeit für die Hilfe zugunsten der Armen hat das Gleiwitzer Wohlfahrtsamt durchgeführt. An den wichtigsten Verkehrspunkten der Stadt ließ es schon lange vor dem Feste buntgeschmückte große Tannenbäume aufstellen, die in den Abendstunden im hellen Lichterglanz erstrahlen. Chöre sangen vor diesen Bäumen Weihnachtslieder. Die Menschen, die hier vorübergingen, warfen ihre Gaben zugunsten der Hilfsbedürftigen in aufgestellte Sammelkästen. Durch diese schöne Art der Sammlung ist viel Geld von unbekannter Hand zusammengekommen. Vielen wird damit eine Weihnachtsfreude bereitet werden.

In den letzten Tagen waren die Straßen dicht gefüllt mit schwarzen Menschenmassen. Ueberall in den Geschäften herrschte lebhafter Betrieb. Die deutschoberschlesische Geschäftswelt hat, wie man wohl sagen kann, mit dem Weihnachtsgeschäft gut abgeschnitten. Von den Kaufhäusern wurden auch gewaltige Anstrengungen gemacht, um die Kauflust zu heben. Die Weihnachtsauslagen waren außerordentlich verlockend. Ueberall, in den Schaufenstern und Reklamen, waren Andeutungen auf das nahe Weihnachtsfest zu sehen. Die Schaufenster und Kaufhausfronten waren geschmückt mit Weihnachtsbäumen. Viel sah man auch als Ausdruck der neuen Zeit stilisierte Weihnachtsbäume, die aus Holz in moderner, eckantiger Form geschnitten waren. In Oppeln leistete sich ein großes Damenkonfektionshaus eine besonders originelle Weihnachtsreklame. Auf dem Dach dieses Geschäftshauses konnte man nämlich ein Flugzeug sehen, in dem der Weihnachtsmann saß. Die Darstellung war wirklich täuschend ähnlich, sodaß man beim ersten Anblick tatsächlich glauben konnte, ein richtiges Flugzeug sei auf dem Dachfirst gelandet.

Die Abende waren ausgefüllt von Weihnachtsfeiern der Vereine. Auch hier versuchte man durch

Einbescherungen in großer Zahl

Armen Freude zu bereiten. Besonders hervorgetan haben sich hierbei die heimattreuen Oberschlesier-Verbände, die in Gleiwitz eine großartige Weihnachtsfeier veranstalteten. Ueber 400 Flüchtlingskinder wurden beschenkt. Von der Festrednerin des Abends wurde das Schicksal der armen Flüchtlinge verglichen mit dem Los des Christkindleins, das auch keinen Platz hatte, wo es sein Haupt niederlegen konnte. Aber wie der Christgedanke siegreich in der Welt vorwärts gekommen ist, so wird auch den Flüchtlingen nach langer Notzeit hoffentlich ein glückliches Los beschieden sein.

Weihnachtsstimmung faßt das Herz. Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! **Wenn wir in Deutschoberschlesien am Weihnachtsabend Rückblick halten auf das scheidende Jahr 1923, so können wir mit Stolz sagen, daß wir Deutschen in ganz Oberschlesien, dies- und jenseits der Grenze, auch in diesem Jahr bewiesen haben, daß wir guten Willens sind, daß wir vor allen Dingen fest gewillt sind, in**

Frieden mit dem Nachbarn, mit Polen, zu leben.

Dieses ist vor allen Dingen in Deutschoberschlesien in diesem Jahr getan worden. Es sei nur erinnert an die

großzügige Neuregelung des polnischen Minderheitsschulwesens

in Preußen, die der polnischen Bewegung völlige Freiheit gibt. Es sei aber auch erinnert an die großen Zugeständnisse, die von deutscher Seite für den deutsch-polnischen Handelsvertrag gemacht wurden und die, wenn sie durchgeführt werden, schwere Opfer für die gesamte deutschoberschlesische Wirtschaft bedeuten.

Wenn die Weihnachtsglocken in das Land hinausklingen, wenn der Christbaum in hellem Licht erstrahlt, dann werden auch unsere Gedanken hinüberfliegen, hinweg über die Grenzpfähle. Wenn die Weihnachtslieder in den deutschen Familien dies- und jenseits der Grenzschranken erklingen, dann wird sich ganz Oberschlesien wieder einheitlich fühlen als eine große deutsche Familie. Wir Deutschoberschlesier werden am Weihnachtsabend auch in Gedanken bei unseren Freunden und Verwandten drüben, in dem von uns getrennten Teilgebiet, sein, und in unseren Wünschen werden wir uns alle einig fühlen; wir wollen leben und arbeiten auch im neuen Jahr für Frieden den Menschen und uns in Oberschlesien.

Wilma.

Hinter verschlossenen Türen. Vor der 2. Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatte sich am vergangenen Freitag der Fabrikangestellte Ernst D. aus Neudorf zu verantworten. Der Angeklagte wurde beschuldigt, im Jahre 1926 die minderjährige Janina N. aus Neudorf vergewaltigt zu haben. Später ist durch die Eltern des Mädchens gegen den D. Anzeige erstattet worden. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Beklagte für schuldig erkannt und für diese Straftat zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt.

Verlierer können sich melden. Nachstehende Gegenstände können beim Magistrat in Kattowitz, ulica Mlynska 4 (städt. Fundbüro) abgeholt werden: 1 Herrenuhr, 1 Damentäschchen, 1 lederne Aktentasche, 1 Herrenhemd, sowie kleinere Geldbeträge.

Sportliches

Weihnachtssport.

1. Feiertag.

Königshütte: Fußballturnier des K. S. Stadion.
Stadion — Sportfreunde Königshütte.
K. S. Klimsawiese — Ruch Bismarckhütte.
Laurahütte: Iskra — 07 Laurahütte.
Eichenau: 73. Inf.-Reg. Kattowitz — 22 Eichenau.

2. Feiertag.

Königshütte: Amatorski — Pogon Kattowitz.
Laurahütte: 07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

Im Stadion Königshütte werden die Endspiele des Fußballturniers ausgetragen, und zwar begegnen sich die Sieger vom 1. Feiertag im Finale um einen Pokal. Um den 2. und 3. Preis werden die zwei geschlagenen Mannschaften vom Vortage kämpfen.

Sport vom Sonntag.

Zalenze 06 — Diana Kattowitz 4 : 2.

Einen schönen Sieg konnten die Zalenzer im Freundschaftsspiel über die Kattowitzer Dianen erringen. Das Spiel selbst stand auf einem hohen technischen Niveau. Bei Diana war eine Spielunlust und hauptsächlich im Sturm zu bemerken. 06 verbesserte sich zum Vorsonntag sehr.

Die ersten Spiele des Königshütter Fußballturniers.

K. S. Stadion — K. S. Kresy.

Am gestrigen Sonntag begann im Stadion das Weihnachtsfußballturnier, welches vom K. S. Stadion veranstaltet wird. Die Spiele wurden um die gewöhnlich wertvollen Preise ausgetragen und daß dabei wie in den Verbandsspielen gekämpft wird, das heißt hart, das kann man sich denken. Im ersten Spiel begegneten sich die zwei oben genannten spielstarken Königshütter Mannschaften.

Trotzdem Kresy schon älter und mehr Spielerfahrung besitzt, so mußten sie sich doch dem Spieleifer des viel jüngeren Stadion beugen. Das Resultat entspricht jedoch nicht dem Spielverlauf. Kresy hatte viel mehr vom Spiel und war auch dauernd überlegen. Ihre Niederlage haben sie vor allem ihrem Pech und dem einseitigen Schiedsrichter zu verdanken. Sonst war es ein interessantes und im flotten Tempo durchgeführtes Spiel, welches vieler Torsituationen und anderen Fußballreizen nicht bar war. Sehr schwach war der Kresy-Tormann, der jedoch an der Niederlage keine Schuld trägt.

K. S. Klimsawiese — Silesia Lagiewniki 4 : 1.

Das zweite Spiel im Turnier trugen obige Mannschaften aus. Bei diesem Spiel stand der Sieg in Frage, denn nach der normalen Spielzeit stand es noch 1 : 1. Erst in der 15 Minuten Nachspielzeit, welche bei solchen Spielen gegeben werden muß, wird das Endresultat festgestellt und Klimsawiese konnte durch fabelhaften Endspurt den Sieg an sich reißen. Das Spiel war sehr scharf und der Schiedsrichter mußte hart durchgreifen und von Silesia zwei, sowie von Klimsawiese einen Spieler herausstellen, damit das Spiel nicht noch mehr ausartet. Der beste Mann am Platz war Huston. Die Tore erzielten: Sieb 2 und Knedel 2.

Wintersport.

Legja Warschau — W. T. L. Warschau 12 : 0.

Am gestrigen Sonntag wurde das erste Eishockeyspiel zwischen obigen Mannschaften in Warschau ausgetragen. Beide Mannschaften gehören zu den stärksten Warschauer Eishockeyvereinen. Legja war jedoch in voller Fahrt und schlug seinen Gegner ziemlich hoch. Es war ein interessantes Spiel. Bei W. T. L. merkt man noch das Fehlen eines richtigen Trainings. Dagegen war die Legja gut eingespielt und auch physisch seinem Gegner überlegen.



„Anbetung der Hirten"
Gemälde des spanischen Malers Murillo (1617—1682), das jetzt eines der wertvollsten Besitztümer des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin ist.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Montag. 17: Kinderstunde. 20.20: Weihnachtsabendveranstaltung. 24: Uebertragung der Christmesse.

Dienstag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 17: Kinderstunde. 19: Konzert von Krakau. 21: Von Wilna.

Mittwoch. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Konzert. 14: Vorträge: 15.15: Konzert von Warschau. 17.30: Für die Jugend. 18.50: Vorträge. 20: Von Warschau. 20.30: Uebertragung aus Posen. 21.30: Literaturstunde. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Montag. 17: Kinderstunde. 20.30: Sendung aller polnischen Stationen.

Dienstag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Posen. 17: Kinderstunde, übertragen von Posen. 19: Konzert, übertdagen aus Krakau. 21: Uebertragung aus Wilna.

Mittwoch. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12.10: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert. 17.30: Für die Kinder. 18.50: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Posen. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk-Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Montag, den 24. Dezember. 14,35: Weihnachtsmusikalien. Referent: Dr. Peter Epstein. 15: Das schönste Geschenk: Ein gutes Buch! 16: Weihnachtsglocken vom Breslauer Dom. 16,20: Abt Heimatkunde. 16,45: Uebertragung aus Gleiwitz. Ein alt Adventsspiel zu alten Weisen. 17,20: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Heimatkunde. 17,45: Weihnachten. 19: Uebertragung aus Berlin: Weihnachtsklänge.

Dienstag, den 25. Dezember. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Weihnachtskonzert. 14,35: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 15: Abt. Kunstgeschichte 15,25: Die fröhlichen Drei Könige. 16,05: Abt. Welt und Wanderung. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,20: Helmuth Richter liest eigene Dichtungen. 17,45: Melodramen und Harfenkonzert. 19: Uebertragung aus der Staatsoper Berlin: Der Rosenkavalier. Anschließend: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Fünfundzwanzig-Stunden-Mannschaftsrennen.

Mittwoch, den 26. Dezember. 9,15: Morgenkonzert. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: „Fünfundzwanzig-Stunden-Mannschaftsrennen". — 15: Kinderstunde 15,20: Unterm Tannenbaum. 16: Unterhaltungskonzert. 17,30: Abt. Kunstgeschichte. 17,55: Uebertragung aus Gleiwitz: Besuch aus Leschwitz. 18,20: Alte und neue Weihnachtsmusik. 19,15: Blick in die Zeit. 20,15: Volkstümliches Konzert. Schlesische Philharmonie. 22: Die Abendberichte und Dr. Fritz Wenzel: „Die Ergebnisse des Fünfundzwanzigstunden-Mannschaftsrennens". 23,30: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Bruders

Alfred Pająk

sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Die Geschwister.

Für die mir anläßlich meines 80. Geburtstages erwiesenen Aufmerksamkeiten

danken herzlich

Frau Susanna Sliwinsky.